

Aus der Sektion Biowissenschaften der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Wissenschaftsbereich Zoologie
(Leiter: Prof. Dr. J. Schuh)

Beiträge zur Geschichte der Säugetierfauna der DDR

Teil 2: Der Luchs (*Lynx lynx* Linné 1758)

Von Steffen Butzeck, Michael Stubbe und Rudolf Piechocki

Mit 9 Abbildungen

(Eingegangen am 2. April 1987)

Inhalt

1. Einleitung	144
2. Material und Methode	145
3. Ergebnisse	146
3.1. Kartenüberblick und Interpretation	146
3.2. Auslöser der Regression unter besonderer Berücksichtigung der Jagd	150
3.3. Gedenksteine, Präparate und andere Sachzeugen	153
3.4. Biologisch relevante Daten	162
4. Wiedereinbürgerung	165
5. Zusammenfassung	167

1. Einleitung

Der Luchs war ein wirkungsvoller Regulator der heimischen Wildbahn. Ökologische Sichtweisen auf den Luchs sind nicht neu. So schrieb der Groß Schönebecker Forstmeister aus der Schorfheide am 13. 10. 1810 an seinen König: „... Ein Blick in das weite Naturreich lehrt uns täglich, daß der weise Schöpfer durch den allgemeinen verbreiteten Genuß des lebens, so viel als nur immer möglich jedes Dasein hat verbreiten wollen, damit aber kein Geschöpf den ihm gesetzten Damm der Vermehrung überschreiten möge, wodurch es sich nur zum Nachspiel seiner Zeitgeschöpfe ausbreiten würde, sind in der großen Kette der Zeit nun die Raubthiere mit eingerichtet. Der Mensch als das größte obenan und da wo sein Herrschergeist und Kulturfleiß Eingedrungen sind, macht er die sonst daselbst nützlichen Thiere, als Löwen, Bären und Wölfe entbehrllich, aber er wird immer große Fehler begehen, wenn (er) ohne gehörige Naturkenntniße geleitet an der großen Weltuhr zu stellen ... sucht.“ (STAP-1). Weder solche progressive Denkweisen, noch die heimliche Lebensweise des Luchses, und seine Ungefährlichkeit dem Menschen gegenüber, bewahrten ihn in unserem Raum vor der Ausrottung. Dennoch prägte das Mensch-Luchs-Verhältnis über Jahrhunderte eine Ambivalenz. Beschreibt Spangenberg (1560) „... schädliche und greuliche Tiere, vor denen Mensch und Vieh zu schützen waren“, so lobt Hohberg (1682) den „lichtgelben schönen gelinden Balg“ der edlen Katze. Auch Lehmann (1699) bemerkt: „Der Luchs wird abgefangen wie die Wölffe / nicht nur wegen des Schadens auf der Wildbahn / sondern auch seines schönen Peltzes halben / der auff Pardels Art viel weisse Sprinckel und Flecken hat / zu kostbarem Futter und Zierrathen.“

Der Luchs starb in Teilen Mitteleuropas aus. Gegenwärtig wird verlorenes Terrain zurückgewonnen. Mehrere Nachweise liegen aus der DDR vor.

Am 1. 3. 1987 trat in der DDR die 3. Durchführungsverordnung des neuen Jagdgesetzes in Kraft. Sie hob jeglichen Schutzstatus für den Luchs auf und stufte ihn als faunenfremdes Element ohne Schonzeiten ein. Ist er wirklich ein Fremdling in unserer Tierwelt? Diese Frage will der vorliegende Beitrag durch Rückgriff auf historische Belege zu klären versuchen. Dem im ersten Teil dieser Folge genannten Personenkreis, ohne den die umfangreichen Archivrecherchen kaum realisierbar erschienen wären, und den Adressaten des über zweieinhalbtausend Briefe zum Großraubwild umfassenden Schriftverkehr, 1983 bis 1986, darf auch hier verbindlich gedankt werden.

2. Material und Methode

Noch zu Beginn der Recherchen schrieb Sedlag (1983) über die auf Gedenksteinen, in Jagdstatistiken und Archivalien verstreuten Nachweisdaten der großen Beutegreifer Bär, Luchs und Wolf: es sei „... ohne eine im Grunde eher verwirrende Aufzählung solcher zufälliger Belege sehr schwer, das Bild ihres ... Verschwindens nachzuzeichnen ...“. Darum nun bemüht sich die vorliegende Arbeit. Das methodische Herangehen an dieses Projekt wird im ersten Teil der ‚Beiträge zur Geschichte der Säugetierfauna der DDR‘ (Butzeck et al. 1988) ausführlich beschrieben. Die drei Hauptschritte dürfen hier kurz erwähnt werden. Zunächst wurden 1983/84 1200 Fragebögen in 3 Textvarianten an Museen, Stadt- und Kreisarchive versandt. Die Rückmeldequote lag um 60 %, größtenteils wurden Negativbescheide erteilt. Es gab verschiedene Hinweise auf regionales Schrifttum.

Die zweite Phase zielte auf möglichst vollständige Sichtung einschlägiger gedruckter Quellen, wie Jagd- und Heimatliteratur, Stadtchroniken oder auch der zoologischen Fachliteratur. Zitate aus ca. 800 Publikationen des 17.–20. Jahrhunderts wurden aufgenommen und inhaltlich zu drei Datenkatalogen aufgearbeitet.

Im letzten und kompliziertesten Schritt sollten möglichst viele der gewonnenen Daten mit handschriftlichen Originaldokumenten (Archivalien) unterlegt und verifiziert werden. Monatelang angespannte Archivarbeit an Schriftwechseln des 15.–19. Jahrhunderts in über 150, teils fragmentarisch lesbaren Jagdaktensfolianten, erbrachten unerwartet viele Einzelnachweise und eine plastische gesellschaftliche Umfeldbeschreibung. Neben den drei artspezifischen Datenkatalogen und Quellenlisten konnten biologisch relevante Teilaspekte an einem umfangreichen historischen Material studiert werden. Für das heutige DDR-Gebiet und dessen grenznahe Räume fanden sich 164 Luchsnachweise neben 1118 Wolfs- und 386 Bärenbeobachtungen in den zurückliegenden 1000 Jahren (Diplomarbeit S. Butzeck). Luchse sind also vergleichsweise selten in historischen Archivalien nachweisbar. Das hat drei Hauptursachen.

1. Die Lebensweise ist solitär und die eines Kulturflüchters. Das einzelne Stück beansprucht ein sehr großes Territorium, dessen Ausdehnung von Beutetierdichte und Lebensraumstruktur abhängig ist. Das Tier wird folglich selten beobachtet.

2. Verluste in der Wildbahn traten in historischer Zeit immer deutlich hinter die von Wölfen verursachten Schäden zurück. Ungeachtet dessen brachten die landesherrlichen Forstbeamten dem Luchs, vor allem des Pelzes wegen, großes Interesse entgegen. Massenhafte Wildschadensklagen, wie etwa beim Wolf, fehlen.

3. Während die Sterberegister der Kirchenbücher besonders im 17. Jahrhundert Zeugnis von Opfern der Wolfplagen geben (vgl. 15 Fallstudien bei Butzeck 1987), kam auf dem DDR-Gebiet im Erzgebirge nur einmal ein Mensch im Jahre 1644 durch unsere europäische Großkatze zu Schaden. Auf die Umstände wird im Abschnitt 3.2. eingegangen.

Der Luchs wurde im Gegensatz zu Wolf und Bär dem Menschen nie ernsthaft gefährlich. Begegnungen mit Luchsen verliefen also meist zuwenig spektakulär, um überliefert zu werden. Eine jagdrechtliche Untersuchung muß hier ausgeklammert werden.

Fundiertes Material liegt dazu bereit und läßt indirekt auf das Vorhandensein des Luchses schließen. Der Sachsenspiegel erwähnt im 13. Jahrhundert Wolf, Bär und Fuchs in den Königlichen Bannforsten. Sie seien vogelfrei. Der Luchs wird nicht beschrieben. Vergleichsweise hohe Strafandrohungen gegen Wilderer, die einen Luchs töten, einerseits und die, in Relation zum Wolf, geringen Jagdprämien im 16.–18. Jahrhundert andererseits, deuten eher den Willen zu sinnvoller Pelznutzung als zur Bekämpfung an. Eine Förderung der Großkatzen ist freilich nicht erkennbar. Historische Wiedereinbürgerungsversuche, wie beim Braunbären (vgl. Butzeck et al. 1988), fanden nicht statt. Dennoch war die Haltung der Jagdbedienten zurückliegender Jahrhunderte zum Luchs differenzierter als etwa dem Wolf gegenüber.

Im Zuge der Nachforschungen entstand ein DDR-Inventar der Trophäen und Jagdgedenkesteine für die großen Beutegreifer. Reste ehemaliger Fanganlagen sind vor Ort vermessen und fotografisch dokumentiert worden.

3. Ergebnisse

Die Abläufe im Ausrottungsgeschehen des Luchses treten weniger transparent aus dem vorliegenden Datenmaterial hervor als bei Wolf oder Bär. Gerade hier sind Verbreitungskarten Spiegel spärlicher Überlieferungen in historischen Aufzeichnungen. So müssen die Karten in ihrem Raum-Zeit-Geflecht lückenhaft bleiben. Historisch überlieferte Luchsnachweise sind immer stark beachtete Zufälle. Das landesherrliche Jagd- und Forstpersonal ging den einzelnen Meldungen im 17.–19. Jahrhundert mit Konsequenz nach. Trotzdem gab es keine flächenbedeckenden Bestandanalysen über Luchsvorkommen in dieser Zeit.

3.1. Kartenüberblick und Interpretation

Die sporadischen Luchsnachweise streuen über den Zentral- und Südteil des heutigen DDR-Gebietes. Höchste Nachweisdichten werden historisch in den Mittelgebirgen erreicht. Ähnlich dem Bär (vgl. Butzeck et al. 1988) ist der Luchs stärker an Waldstandorte gebunden als der Wolf. Unser Verbreitungs mosaik muß also stets mit der Waldentwicklung verknüpft werden. Luchs und Bär fehlen vor Beginn der großen Waldrodungen um die Jahrtausendwende nirgends. Der Gewinn von Ackerfläche durch Rodung weiträumiger Waldgebiete, hohes Bevölkerungswachstum verbunden mit rasch wachsender Siedlungsdichte des Menschen in der Landschaft, drängt die Wälder auf schwer kultivierbare Gebiete zusammen. Der Luchs fand nur hier Refugien. Bis zum 12. Jahrhundert klingt diese Entwicklung ab. Jagdliche Überlieferungen aus dieser Epoche sind rar. Weiter helfen hier faunistisch ausgewertete archäologische Grabungen (vgl. Müller 1958, 1967).

Die entscheidende Zäsur der Verbreitung des Luchses datiert zwischen dem 8. und 15. Jahrhundert und bleibt weitgehend im dunkeln. Das Gros handschriftlicher Überlieferungen wurde erst nach dem 15. Jahrhundert niedergeschrieben. Die vorliegenden Karten dokumentieren folglich bereits eine späte Rückzugsphase des Luchses.

Der Norden der DDR zeichnet sich durch dünnere menschliche Besiedlung von alters her aus. Die Wahrscheinlichkeit, Luchse überhaupt zu bemerken, war folglich noch geringer. Zudem nahmen Jagdaktien hier erst in nachfeudaler Zeit einen, den mittleren und südlichen deutschen Staaten vergleichbaren Umfang an. Diese Fakten erklären eine eng begrenzte Interpretierbarkeit unserer Luchs-Karten. Sie reflektieren den Kenntnisstand der Verbreitungsbilder in 50-Jahr-Intervallen. Abbildung 1 präsentiert das große Datenkollektiv des 17. Jahrhunderts. Waldgebiete der nördlichen Landesteile, wie die Ueckermünder Heide, bilden in dieser Zeit feste Verbreitungsinseln. Die Mittelgebirge werden als Hauptverbreitungsgebiet des Luchses erkennbar. Hier treten in vielen Meßtischblättern (10 × 10 km) alle drei großen Beutegreifer im selben 50-Jahr-Intervall teils gemeinsam auf, Die wenig erschlossenen, stark struk-

turierten und beutetierreichen Mittelgebirgswälder sind im 17. Jahrhundert die hochwertigsten Lebensräume des Luchses im Untersuchungsgebiet. Gleichsam bedeutet die hohe Nachweisdichte ein stärkeres Eindringen des Menschen in diese Areale, denn jeder Nachweis steht für eine mehr oder weniger direkte Mensch-Luchs-Begegnung. In der Tat wurden zu Beginn des 17. Jahrhunderts solche unzugänglichen Bergmassive

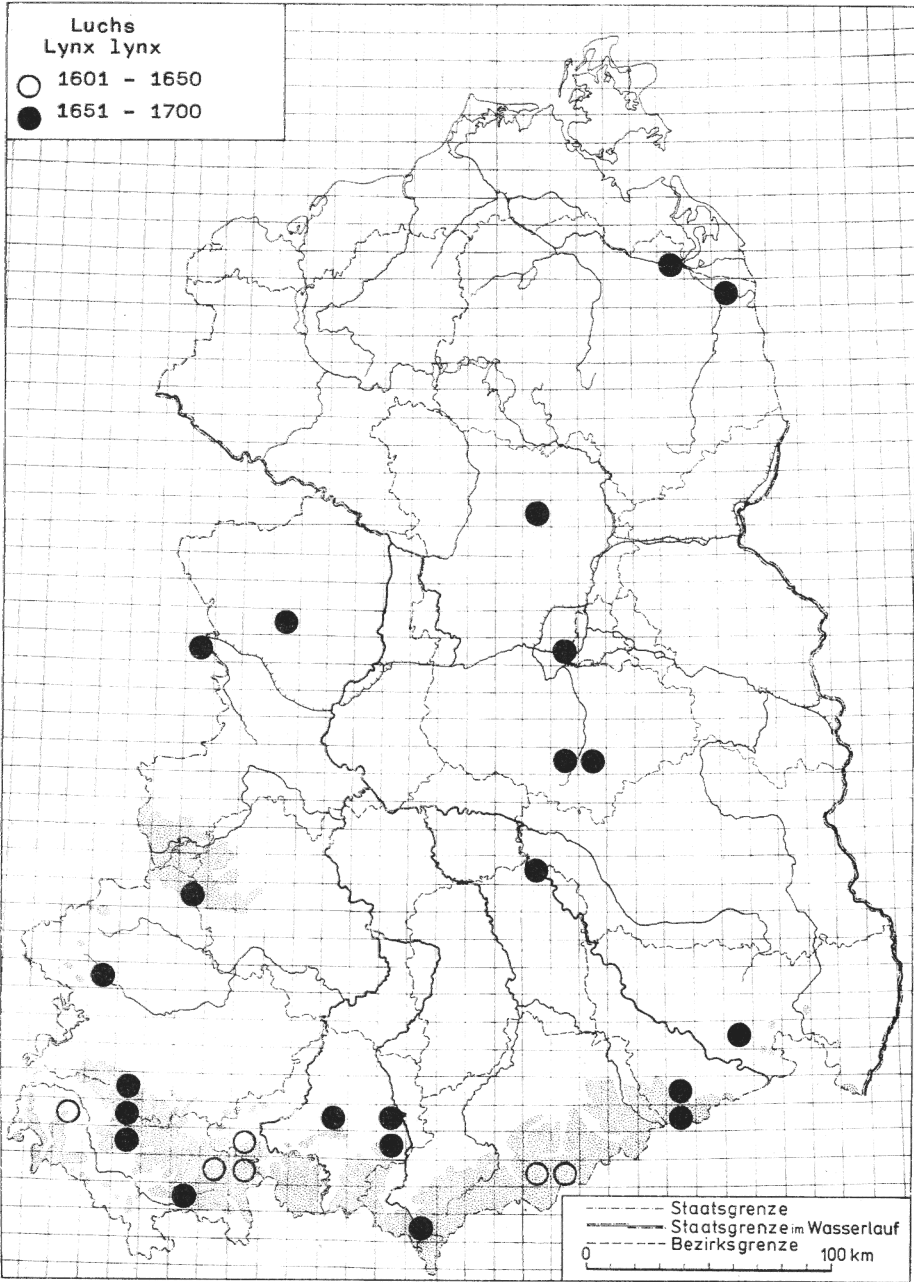


Abb. 1. Luchsnachweise im 17. Jahrhundert

wie der Brocken/Harz durch Wegebau erschlossen. Den wohl prägensten Einfluß auf die Populationen großer Beutegreifer in der 2. Hälfte dieses Jahrtausends übte der Dreißigjährige Krieg aus. Die menschliche Bevölkerung schrumpfte rapide, Wüsteneien entstanden, Ländereien blieben unbestellt und bewaldeten sich wieder; der Jagddruck sank. Im Gegensatz zum Wolf vermochte der Luchs diese Renaturierungsphase offenbar weniger elastisch für seine Wiederausbreitung zu nutzen. Allerdings finden sich nach 1650 mehrere sporadische Luchsnachweise nördlich der Mittelgebirge.

Der Luchs als Jagdbeute war dort so ungewöhnlich und selten, daß einzelne Stücke abgemalt wurden (Abb. 2). Konkrete Schlußfolgerungen auf eine Wiederausbreitung des Luchses während oder nach dem Dreißigjährigen Krieg erscheinen deshalb so problematisch, da nicht abschätzbar ist, wieviel handschriftliches Belegmaterial im Zuge kriegerischer Einwirkungen verloren ging. Diese durch Stadtbrände und Plünderungen geschlagene Wissenslücke vergrößerte sich in neuerlichen Kriegen, aber auch mit dem Makulieren für unwichtig gehaltener Aktenbände bis in die jüngere Vergangenheit. Der Dreißigjährige Krieg wirkte nicht nur förderlich auf die großen Beutegreifer. Inselartige Refugien des Luchses erfuhren massive Störungen. Autochthone Populationsreste wurden zerstreut, das Verbreitungsbild insgesamt weiter zersplittert. Kriegsheere bewegten sich durch deckungsreiche, abgelegene Landstriche. Die bedrohte städtische Bevölkerung flüchtete vor der Soldateska in schwer zugängliche Waldgebiete, wo wiederum nach ihnen gesucht wurde. Den Trend zu weiterer Arealaufsplitterung verdeutlichen die Nachweise zwischen 1701 und 1800 (Abb. 3). Größere Verbreitungseinseln bestanden in Westthüringen und dem Vogtland. Trotz intensiver Bejagung wurden Jungtiere gefunden. So kam am 18. 11. 1788 ein weiblicher Luchs bei Tambach-Dietharz (Kr. Gotha) zur Strecke. Bereits am 21. 2. 1789 erlegte die Jägerschaft bei Luisenthal (Kr. Gotha) einen Jungluchs. Nach 1700 fällt eine Häufung der Nachweise im Zittauer Gebirge auf. 1740 gelang hier sogar der Lebendfang eines Luchses (vgl. Abschn. 3.2.). Diese Erscheinung kann als Indiz einer Westexpansion des Luchses bereits im 18. Jahrhundert gelten. Erhöhter Populationsdruck wird entspannt (vgl. folgenden Abschnitt). Das Phänomen mag zur Stützung der zersplitterten autochthonen Luchspopulation des Erzgebirges und Vogtlandes beigetragen haben. Die



Abb. 2. Ölbild eines 1668 bei Mühlhausen erlegten Luchses (aus Klett 1924)

Ueckermünder Heide stellte eine Verbreitunginsel im Norden der heutigen DDR dar. Verstreute Einzelnachweise belegen die Präsenz in den Mecklenburger Wäldern. Bis 1820 kamen die letzten Luche im Untersuchungsgebiet zur Strecke. Nach zwei Erlegungen 1817 im Harz und 1819 im Thüringer Wald, fehlt deshalb auch etwa 150 Jahre jeder Hinweis auf Luchsvorkommen.

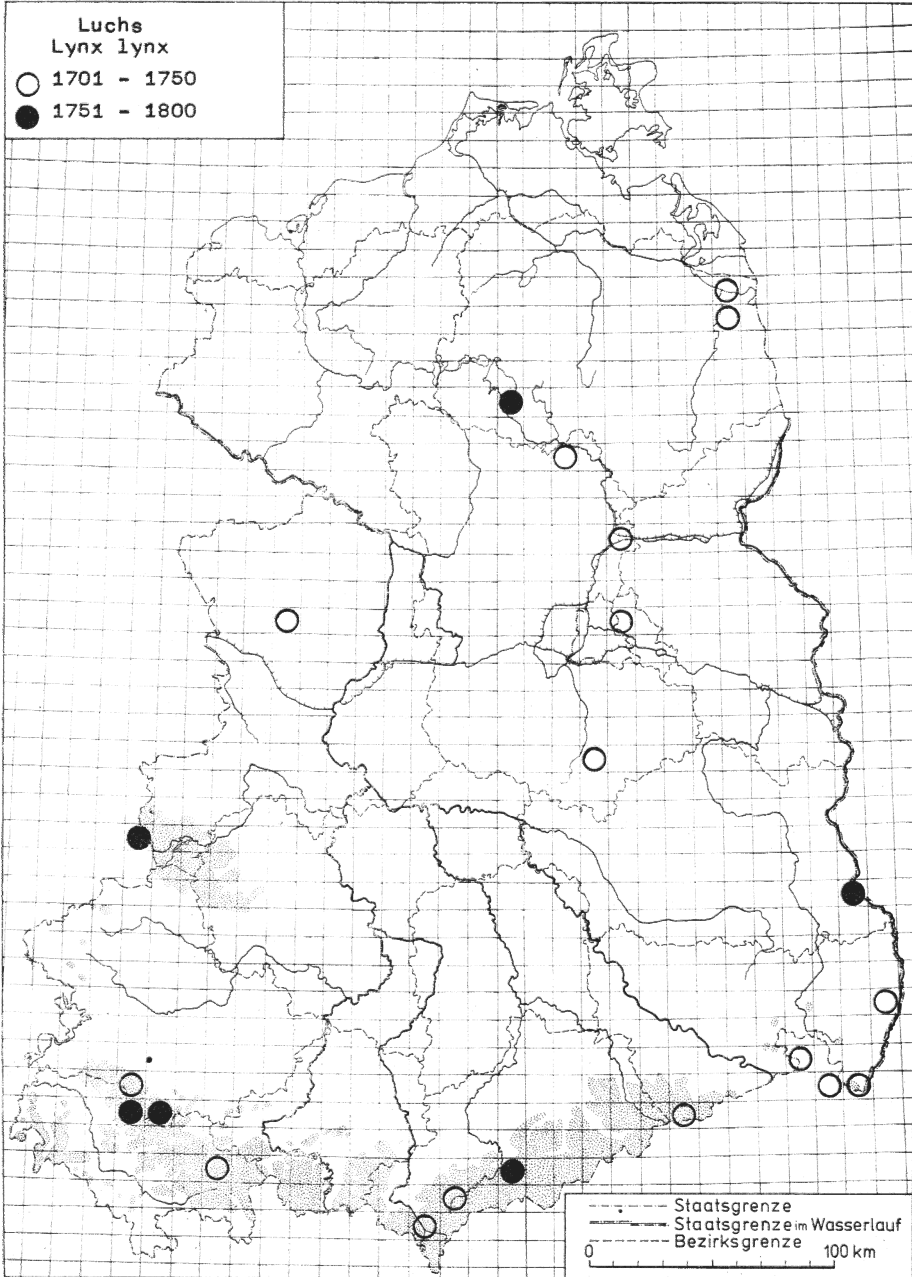


Abb. 3. Luchsnachweise im 18. Jahrhundert

Erst im 20. Jahrhundert konnte der Luchs zeitweise in der Dübener Heide und im Elbsandsteingebirge Fuß fassen (Abb. 4). Eiberle (1972) stellte eine „ungewöhnlich hohe ökologische Anpassungsfähigkeit“ des Luchses fest. Er sei darin Bär und Wolf überlegen, reagiere allerdings weitaus empfindlicher auf Bejagung. Zu ähnlichen Befunden kam Broggi (1981), der die Ausrottungsgeschichte des Großraubwildes im nordwestlichen Ostalpenraum beschreibt. Die Situation der Großkatze stabilisierte sich seit den 60er Jahren dieses Jahrhunderts in der ČSSR so weit, daß Zuwanderungen in unsere Mittelgebirge möglich wurden. Die Tatsache von Luchs- und Wolfszuwanderungen aus unseren östlichen Nachbarstaaten verdient Beachtung. Einwandernde Luchse werden seit 1956 im Elbsandsteingebirge registriert. Ursache ist ein gewachsener Populationsdruck des Luchses in den südöstlichen Sudeten (vgl. Abb. 5). Zuwanderungen ins Erzgebirge und nach Ostthüringen (vgl. Abb. 4) aus der ČSSR erklären sich aus erhöhtem Populationsdruck in reproduktionsaktiven Verbreitungsgebieten. Der Gebirgskamm dient dabei als Leitmoment. Auch das Luchsvorkommen der Dübener Heide könnte ebenso, wie das 1975 bei Strausberg erlegte Exemplar, als Folge der Einwanderung erklärt werden, jedoch fehlt dafür bisher jeder Beweis. Für das Strausberger Exemplar ist eine Herkunft aus der Gefangenschaft nicht auszuschließen.

Das Migrationsgeschehen unterliegt sowohl populationsdynamischen als auch geographischen Gesetzmäßigkeiten. Da diese Vorgänge offenbar schon Jahrhunderte lang ablaufen, sich geographisch gerichtet vollziehen und vom Wolf in ähnlicher Weise bekannt sind, sind sie kalkulierbar. Gelänge es, das Muster der wirksamen Leitmomente zu entschlüsseln, würden präzisere Zuwanderungskorridore erkennbar. Bei genau ermittelter Luchsdichte in den Reproduktionsarealen in der ČSSR und der Bestimmung der migrationsauslösenden Faktoren sind Luchszuwanderungen zu prognostizieren. Der Gesetzgeber wäre besser als derzeit auf einwechselnde Luchse vorbereitet.

3.2. Auslöser der Regression unter besonderer Berücksichtigung der Jagd

Die Verdrängung des Luchses aus Mitteleuropa steuerten vor allem zwei Komponenten. Zunächst veränderten sich die äußeren Existenzbedingungen; gewaltige Rodungen bildeten neue Landschaftsstrukturen bis zum 12. Jahrhundert. Später erfuhr die Holzartenzusammensetzung gravierende Veränderungen. Der progressive Trend mittelalterlicher Bevölkerungsentwicklung beschleunigte die Durchsiedlung der Landschaften und ihre Erschließung. Im ersten Teil dieser Folge wird ausführlich darüber informiert (Butzeck et al. 1988). Solche Umgestaltungen der Lebensräume schufen die Prädisposition der endgültigen Ausrottung des Luchses durch immer effektivere Jagdmethoden.

Der Luchs ist ein hoch entwickeltes Säugetier. Seine reproduktive Leistung ist gering; der Betreuungsaufwand für seine Nachkommen dagegen hoch. Die geschlechtsreifen Individuen besiedeln außerordentlich große Reviere, deren Ausdehnung vom Beutetierangebot und dem Requisitenspektrum bestimmt ist. Stubbe (1981) nennt nach eingehender Quellensichtung Reviergrößen zwischen 3 000 und 10 000 ha für den Luchs in Europa. Radiotelemetrische Überwachungen in der Schweiz zeigten, daß ein erwachsener Luchs Wohnräume von 100 bis 450 km² besitzt (Breitenmoser und Haller 1985). Trotz aller gebotener Zurückhaltung beim Vergleich aktueller Meßgrößen mit historischen Zuständen machen diese Zahlen deutlich, mit welcher geringer Individuendichte in großen Waldgebieten optimale Populationsleistungen möglich waren. Eine so weiträumig verteilte Population reagiert empfindlich auf den Verlust einzelner Individuen oder ganzer Familien durch gnadenlose Bejagung. Unterbevölkerungseffekte prägen sich aus. Die Treffwahrscheinlichkeit der Geschlechtspartner sinkt und die Population wird zersplittert. Der Genaustausch bleibt nicht durchgehend gesichert.

Der Erfolg des Luchsjägers hängt von seinen weidmännischen Erfahrungen ebenso ab, wie von der verfügbaren Jagdtechnik. Das Resultat – die Ausrottung dieser

Tierart in Mitteleuropa – wurde von der Entwicklung der Feuerwaffen diktiert. Detaillierte Angaben dazu enthält Teil 1 dieser Folge. Im 16. und 17. Jahrhundert war das ‚Eingestellte Jagen‘ eine beliebte Methode. Sie fand häufig nach einer ‚Neuen‘ (Neuschnee) Anwendung. Hatten die ‚Heidebereuter‘ den Waldbezirk, in dem der Luchs lag, eingekreist, stellten die zur Jagdfrohn verpflichteten Bauern die Tuchwände und

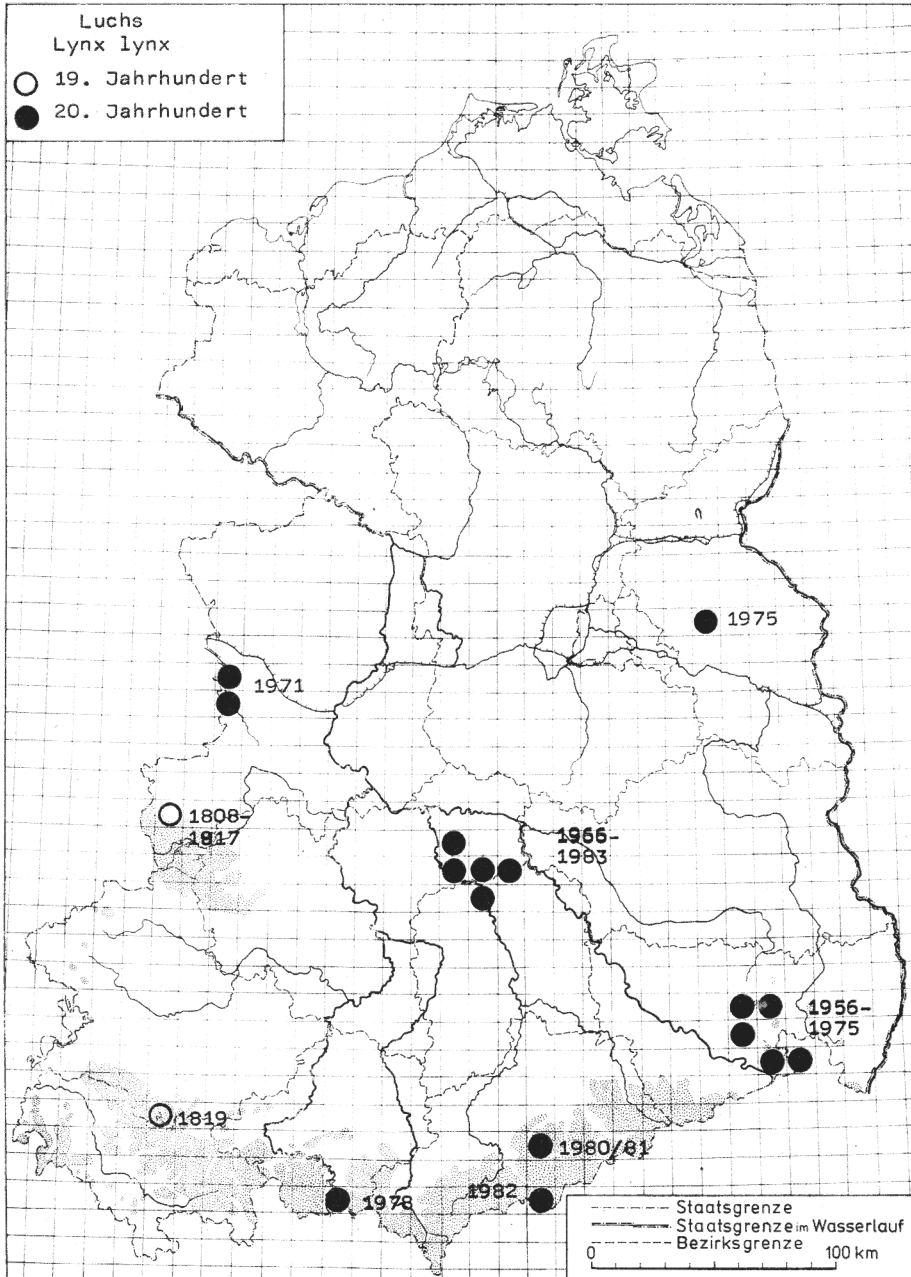


Abb. 4. Luchsnachweise im 19. und 20. Jahrhundert

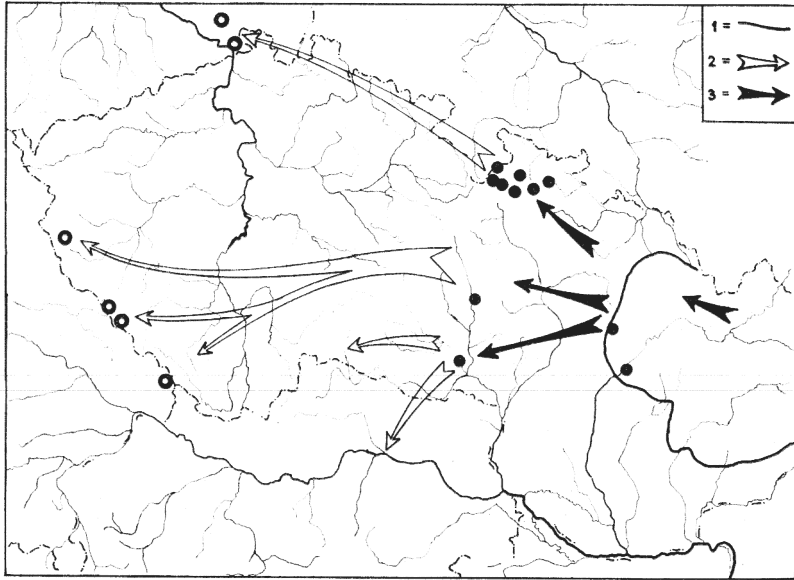


Abb. 5. Ausbreitung des Luchses in der ČSSR im 20. Jahrhundert mit Vorstößen in das Elbsandsteingebirge; verändert nach Kratochvíl 1968.

1. Verbreitungsareal des Luchses in den tschechoslowakischen Karpaten; 2. mutmaßliche Ausbreitungsrichtung des Luchses nach verschiedenartigen Beobachtungen in der freien Natur; 3. die Ausbreitung des Luchses aus den Karpaten in westlicher Richtung

Wolfsnetze; Lappleinen wurden gespannt. Genthe (1922) fand, daß der Luchs seiner Standorttreue wegen, besonders leicht mit Wolfszeugen gefangen werden könne. Auf den Umgang mit diesen Jagdgeräten wird im Teil 4 ausführlich eingegangen. In Netze verstrickt, tötete man den Luchs oder lieferte ihn lebend dem Landesherrn. Zum Transport der lebenden Jagdbeute waren Luchskästen in Gebrauch. Im Erzgebirge weist das Zeughausinventar des Amtes Lauterstein vom 21. 6. 1741 einen Luchskasten aus (STAD-4). Jedes gefangene oder beim Fang eingeezte Wildtier reagiert ängstlich-aggressiv. Nur in dieser Lage kann der Luchs dem Menschen gefährlich werden. Das Gesamtmaterial der Luchsdaten auf dem DDR-Territorium belegt einen spektakulären Zwischenfall, den uns Lehmann (1699) überlieferte: „... Anno 1644 musten die Scheibenberger auf die Wolffsjagt in die Lauter / und fiengen einen Luchsen auff dem so genanten Wald- und Jäger-Ort / Ochsen-Kopf. Als der Luchs wolte durch das Netz reissen / fiel Christian Rosenlöcher / ein starcker Mäurer von Scheibenberg / auff ihn / und hielt ihn mit den Händen. Der Luchs bekam Luftt mit dem Kopf / und biß dem armen Mann 16 Löcher in die Waden / darum muste er 10 Wochen lang in gedachtem Jäger- und Wirthshaus liegen bleiben und 10 fl. Heil-Geld geben / biß er wieder gehen konte.“ Retrospektiv betrachtet, irrte in der Frage der „Gefährlichkeit“ selbst der vorzügliche Kenner des Weidwerks Fleming (1724), wenn er mutmaßt: der Luchs sei „... GOTT Lob! nunmehr bey uns ziemlich vertilget worden. Dann wo sich dieses schädliche Raub-Thier häufig vermehren solte, dürffte es wohl manchen armen Menschen so erwürgen, wie ich von denen Indianern wegen des Thieger-Thiers bereits gemeldet habe ...“. Der Fang von Luchsen ist an die genaue Kenntnis seiner Wechsel gebunden. „... Über dieses muß man wohl observieren, wo der Luchs seine Gänge in das Dickigt oder Brüche hat, daß man sonderlich daselbst die Eisen legen ...“ schreibt Fleming (1724), der neben einer Art Knüppelfalle vom Luchs-

fang am Wildtierkadaver berichtet. Auch Tüntzer (1734) erklärt: „... Sonsten sind die Luchse auch bey dem Luder zu schiessen, item, wenn man darbey Eisen leget, zu fangen, und ist eher, als ein Wolf, hiermit zu bekommen, denn der Luchs gantz schlechte und fast keine Witterung hat, also, daß er die gelegten Eisen bei dem Luder nicht wittert, sondern schärffer siehet. Derohalben soll ein jeder Jäger die Eisen wohl zu verdecken wissen, wenn sie gleich nicht verwittert seyn. Die beste Bedeckung der Eisen ist in allen, daß der Jäger, wenn er Wild geschossen oder gejaget, oder Wolfs-Rieß gefunden seyn, und die Weide noch im Magen ist, selbe jederzeit aufhebe, und trocken, alsdenn Winters-Zeit die Eisen, es seye auf was es wolle, mit bestreue, daß sie nicht sichtbar: vor welcher Weide denn kein Raub-Thier einen Abscheu träget ...“

Lebendfangfallen für Luchse sind im Untersuchungsraum nicht bekannt geworden, obgleich Anregungen und Baubeschreibungen im Quellenmaterial gegeben werden. Eindrucksvolle steinerne Luchsfallen entlang einer Geländerippe, die den Jägern als Leitlinie eines Luchswechsels bekannt war, beschreiben Eiberle und Lingg (1984) aus der Schweiz. 1740 glückte bei Rauscha/Oberlausitz der mehr zufällige Fang eines lebendigen Luchses in einem Fuchseisen. Der Ort des Geschehens liegt heute in unmittelbarer Grenznähe auf polnischem Boden. Neumann (1823) berichtet: „... Luchse gab es sonst viele in der Görlitzer Heide; seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts haben sie sich selten sehen lassen. Der letzte wurde in dem kalten Winter 1740 auf dem Rauschaer Revier in einem Fuchseisen gefangen und lebendig nach Görlitz gebracht, wo er bald starb ...“ Das Ereignis wird später von verschiedenen Autoren aufgegriffen: Tobias (1865), Pohl (1924), Pax (1925), Herr (1927), Jaerisch (1939), Anon (1939), Anon (1955), Sahre (1955), Vietinghoff-Riesch (1961), Anon (1981).

Die vollständige Verlagerung der Überlebensrisiken vom Menschen auf die großen Beutergreifer ermöglichen Jagdmethoden der Gegenwart. Sind Regulationen in Luchspopulationen so wildreicher mitteleuropäischer Staaten wie der ČSSR über Erlegungslizenzen oder den Verkauf von Luchswildfängen an westeuropäische Wiedereinbürgerungsprojekte einträgliche Devisenquellen, so erfolgen diese Eingriffe ökologisch ausgewogen oder wenigstens begründbar. Čop (1977) schildert den Luchslebendfang in der ČSSR. Erfahrene Jäger fährten den Luchs im Winter. Sie stellen die Wechsel fest und fegen sie das Jahr über frei, um das Tier auf seinem Wechsel zu halten. Er sucht freie Wechsel zu geräuscharmer Fortbewegung auf. Offene Lebendfallen werden auf die Wechsel gestellt, die der Luchs kennenlernt und passiert. Im darauffolgenden Winter werden die Fallen fängisch gestellt. Die gefangenen Tiere kamen 2 Monate in Quarantäne, bevor sie an Wiederansiedlungsprojekte weitergegeben wurden.

3.3. Gedenksteine, Präparate und andere Sachzeugen

Drei erbeuteten Luchsen setzte der Mensch Denkmale. Sie sind stumme Zeichen des Sieges über eine jagende Tierart und Zeitzeugen einer geschichtlichen Entwicklung, die bisher wenig Beachtung fand. Der Mensch lernte einige, seine Existenz gefährdende Naturscheinungen mit technischen Möglichkeiten beherrschen. Die Zeit der Ängste der Bewohner Mitteleuropas vor den Gefahren, die ihnen aus der Natur drohten, ist heute der Angst vor den technischen Existenzbedrohungen gewichen. Die Gedenksteine sollten heute auch das Bewußtsein darüber wachhalten, welchen Tribut unsere natürliche Umwelt zahlen mußte und zahlt, um Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen. Diese Tatsache sticht beim Studium jagdlicher Archivalien immer wieder hervor und ist eine der wichtigsten Erfahrungen aus diesen Untersuchungen. Unter das Kapitel „Großraubwild“ zog man mit der Erlegung dieser drei Luchse einen vorläufigen Schlußstrich.

„Allhier habe ich Joh. Gottfr. Puttrich, königl. Förster aus hinterhermßdorf einen Luchs mit einem selbstschuß erlegt ao 1743“ lautet die Inschrift auf dem Luchsstein im Elbsandsteingebirge unweit des Raumberges und der Thorwalder Wände im Ziegen-

grund (Abb. 6). Forstmeister Sinz, damaliger Verwalter des Hinterhermsdorfer Staatsforstreviers, berichtet, der unter der Inschrift abgebildete Luchs sei Ende des 19. Jahrhunderts stark verwittert gewesen. Er ließ den Luchsstein wiederherstellen und vermerkt „Bubenhände haben leider den Luchs stark beschädigt und mit üblen Farben beschmiert“. Der Luchsnachweis wird weiterhin behandelt bei Berge (1899, 1900, 1901), Eckstein (1922), Sinz (1925), Birkner (1926, 1929), Floericke (1927), Förster (1938), Jaerisch (1939), Lemme (1959), Graf (1959), Grummt (1960), Flasarova/Flasar (1977), Stubbe (1981, 1983), Saemann (1983). Als Zeichen der Wertschätzung für den erlegten Luchs bildete man hier das Exemplar unter dem Namen des Jägers ab. Diese Haltung wandelte sich weiter. Immer modernere Schußwaffen erhöhten die Wahrscheinlichkeit, den einmal gespürten Luchs zu erlegen. Bereits 1789 erinnert der Gedenkstein für den bei Gräfenroda/Thüringen getöteten Luchs eher an einen schlichten Grabstein (Abb. 7). In den Archivalien weist die Randnotiz auf einen Brief vom 24. 2. 1795 auf das Ereignis hin (STAW-2). Im Brief aus Dörrberg wird berichtet, daß an diesem Tag ein Luchs im Sattelbach gespürt wurde. Da nicht genügend Leute zur Jagd erschienen seien, konnte nichts ausgerichtet werden. Die Schützen wären auf Morgen wieder bestellt. Unter dem Schreiben ist mit fremder Handschrift vermerkt: „21. 2. 1789 ist auch ein Lux daselbst am Sattelbach vom Substitut Gundermann geschossen worden.“

Kellner (1927), ein guter Kenner der Försterdynastie Gundermann, hatte noch Einblick in die Originaltagebücher der Erbförster zu Dörrberg. Diese Dokumente befanden sich in den 20er Jahren im Ahnhaus zu Dörrberg in der Hand des Bürgermeisters a. D. Möller. Am 21. 2. 1789 folgende Eintragung Gundermanns: „Am Sonnabend Reminiscere ging ich früh überm Brand und der Sieglitz hinaus, Simon Kellner den Kehlthal und Reichboth den Kehlbach naus und kamen mit den Krawinklern am



Abb. 6
Luchsstein bei Hinterhermsdorf im
Elbsandsteingebirge; Foto Butzeck

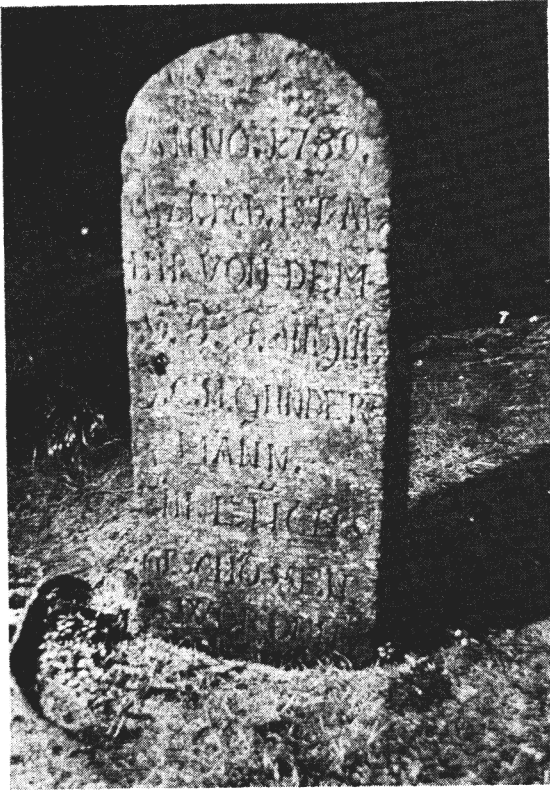


Abb. 7
Luchsstein Luisenthal bei Gräfen-
roda/Thüringen: Foto Gräser

Sieglitzkopf zusammen und wurde von dem Jägerburschen Brendel ein Schwein an der Hohewart gestellt, kam alsdann, wie wir an den Löffelbühl wieder zusammenkamen, Michael Wagner von Oberhof und gab an, der Wolf kreiste an den Sommerwiesen wo wir dann, die Stutzhäuser, Krawinkler und die Dörrberger drangingen mit 31 Mann und wurde der gute Wolf, welcher aber ein Lux war, von mir geschossen, vorher hatten danach G. H. Albrecht und Simon Kellner geschossen, aber nicht verwundet worden. Dieser Lux wog 48 Pfund, war 1 Elle 5 Zoll hoch und 3 Schuh lang. Hatte 4 1/2 Pfund reichlich Fett.

Sonntag „Estomihi“ vormittags ritte nach Ohrdruf und mit Simon den Lux an Hr. Kammerherr bringen lassen . . .

Am Freitag „Basilides“ vormittags in der Alten Lage beim Maurer gewesen und den Luxstein allda machen lassen.“

Schmidt (1933) erwähnt, daß am Ende des 18. Jahrhunderts mit Luchsfett gutes Geld zu machen war. In Erfurt wurde für ein Pfund ein Reichthaler 6 Groschen bezahlt. Die „Schnepfenthäler Zeitung“ veröffentlichte in ihrer 8. Ausgabe 1789 den Aufsatz des Dorfschullehrers, der seinen Schülern den erlegten Luchs zur Belehrung vorzeigen wollte. 25. 2. 1789: „In Georgenthal hatten wir gehört, daß vor einigen Tagen auf dem Dörrberger (Forst) ein Luchs geschossen worden sei, der sich jetzt in Ohrdruf, einem benachbarten Städtchen befände.“ 26. 2. 1789: „... kamen ... etwa um 11 Uhr in Ohrdruf an. – Sogleich begaben wir uns daselbst zum Herrn Oberforstmeister von Hahn, bei welchem (wie uns gesagt war) der Luchs seyn sollte. Wir hörten aber daselbst leider, daß er schon abgestreift sey und daß sich jetzt der Balg bei einem Gerber befinde, der ihn gahr mache. Diesen Gerber suchten wir sogleich auf und trafen das

Luchsfell, das jedoch schon eingeweicht war, daselbst an. Wir konnten nur noch wenig daran sehen, unter anderem bewunderten wir die äußerst spitzigen Hunde-Zähne oder Fänger, welche in seinem Rachen standen und die schöne Farbe des Balges, die wir jedoch nicht mehr recht genau erkennen konnten, weil der Balg ganz naß war.“

Der von Gundermann in Auftrag gegebene Luchsstein (104 cm hoch, 44 cm breit, 18 cm tief) trägt die Aufschrift: „Anno 1789 d. 21. Febr. IST ALHIR VON DEM H.S.F. Substit. F.C.H. GUNDERMANN EIN LUCHS GESCHOSSEN WORDEN.“ Seit 1985 ist der Stein unter mysteriösen Umständen verschwunden. Dieser Luchs wird bei folgenden Autoren erwähnt: Anon (1789), Goeze (1791), Siemssen (1795), Krünitz (1801), Bechstein (1801), Blasius (1857), Jester (1859), Altum (1876), Hess (1898), Berge (1899, 1900, 1901), Blücher (1920), Eckstein (1922), Anon (1929), Jaerisch (1939), Schwenk (1981).

Der jüngste der drei Luchssteine (Abb. 8) wurde am 20. Juli 1896 an der Stelle gesetzt, wo der letzte Luchs in Thüringen zur Strecke kam: am Böhler. Über den Vorgang geben zwei Aktenstücke auf Schloß Friedensstein in Gotha Auskunft (STAW 3 und 4). Rent-Comissair Chr. Walther, der die wichtigsten Schriftwechsel dazu führte, publizierte noch im Erlegungsjahr einen zusammenhängenden Jagdbericht (Walther 1819), welcher uns den Vorgang komprimiert erschließt und einer auszugsweisen Wiedergabe wert ist „... Seit dem Monat März 1795 hatte sich auf dem Thüringer-Walde, gothaischen Antheils, kein Luchs spüren lassen, wiewohl früherhin fast in jedem Jahrzehend, namentlich seit 1740, sechs dergleichen Raubthiere angetroffen worden waren, die aber allemal ihre Reiselust mit dem Leben hatten bezahlen müssen. Am 3. Februar 1819 fanden sich auf dem Dörrberger Reviere, des Forstamts Schwarzwald, die ersten Spuren von dem Daseyn eines ungebetenen Gastes; aber man war ungewiß, ob man die gefundenen Fährten für die eines Luchses oder Wolfes ansprechen sollte, weil sie verschneiet waren. Der Herr Förster Burkhardt zu Dörrberg, ein hirschgerechter Jäger und unermüdeten Waidmann, welcher diese Entdeckung in den Hinterbergen seines 9000 Acker haltenden Reviers zufällig machte ... unterließ nun nicht am andren Morgen sein Revier, vorzüglich alle Hauptdickungen, genau zu begehen, und war so glücklich frischere, oder vielmehr, wegen statt gefundener Weichheit des



Abb. 8. Luchstafel am Böhler/Thüringen; Foto: Museum der Natur Gotha

Schnees, deutlichere Fährten zu finden. In seinem, über diese Entdeckung . . . an das Herzogl. Forstamt allhier eingeschickten Berichte sagt derselbe: „Dieses noch unbekannte Thier würde ich unbedenklich für einen Luchs ansprechen, wenn die Fährte schnürte; so aber muß ich es, da die Fährte schränkt, für einen Wolf halten, wenn es kein großer Metzgerhund gewesen ist. Aber warum sollte ein großer Hund . . . von einer Dickung zur andern sich wenden? Und warum nahm meine Schweifhündin die Fährte so gut an, wie die eines Fuchses?“ – Er schloß seinen Bericht mit der Anzeige: daß er die übrigen vier Förster des Forstamts zu einer allgemeinen Suche auf morgen eingeladen habe, . . . Die beabsichtigte allgemeine Kreise fand wirklich Statt, und es ergab sich danach, daß der Luchs in den ziemlich wildreichen Revieren des Forstamts Schwarzwald sich nur eine Nacht aufgehalten, und hierauf sogleich seine Streifereien bis in das angrenzende Gothaische Forstamt Georgenthal fortgesetzt hatte . . . seine Streifereien bewirkten eine ungewöhnliche Unruhe unter dem Rotwild der benachbarten Reviere des Forstamts Georgenthal, und obgleich täglich Kreisen gehalten wurden, war man doch nicht vermögend ihn irgendwo fest zu machen. Endlich wurde er durch Kreisen auf dem Tambacher Reviere – dem fels- und klippenreichsten des Forstamts Georgenthal – am Hubenstein fest gemacht, und eine Jagd auf ihn veranstaltet. Die Jäger der Umgegend und verschiedene Jagdliebhaber aus der vier Stunden fernen Residenz Gotha, hatten sich dazu eingefunden, so, daß, mit den Kreisern, 40 Schützen beisammen waren. Das gegen 50 Acker große Dickigt, worin der Luchs stecken sollte, wurde . . . umstellt, und der Herr Förster Bonde, welcher beiden Luchsjagden 1789 und 1795 beigewohnt hatte, hegte die stärkste Hoffnung, eine glückliche Jagd zu machen. Bei der größten Stille und unter der gespanntesten Erwartung Aller geschah der Durchtrieb. Aber der Luchs, welcher . . . nie das Treiben abzuwarten, sondern gewöhnlich schon nach dem Umstellen flüchtig zu werden pflegt, blieb für dieses Mal aus . . . Um die vorhandenen weniger Schützen möglichst zu nützen, hatte man keinen derselben zu den Treibern gesellt. Diese, ohne Aufsicht, hatten bei dem sehr hohen beschwerlichen Schnee es bequemer gefunden, das Dickicht möglichst zu meiden . . . Der Luchs war nun, einen Ausweg suchend, flüchtig im Treiben herumgetrabt, und, wie seine Fährten bekundeten, einigen Kreisern selbst bis auf 8 Gänge nahe gekommen. Diese aber hatten, wahrscheinlich wegen der strengen Kälte zu sehr mit sich beschäftigt, ihn nicht bemerkt . . . Da schlich denn der schlaue Räuber so lange im Treiben herum, wobei er vorzüglich oft über einen im Treiben befindlichen Felsen trabte, bis es ihm gelang, zwischen den Treibern seinen sicheren Abzug zu bewerkstelligen . . . Mit doppelter Vorsicht, größerem Eifer wurde nun von der gesammten Jägerei die Verfolgung des Raubthieres fortgesetzt; aber leider wußte der Schlaue den erfahrensten Nimrodssöhnen noch manchen bösen Streich zu spielen: . . . So wurde er einmal auf dem schmalen Gräfenhayner Forst, welcher an den Tambacher grenzt, und über welchen er vielmals, und zwar immer auf einem Strich von 30 bis 40 Schritten breit gewechselt war, in einem Dickigt, wiewohl nur auf gleiche Gänge, bestätigt. Aber auch hier belohnte die eigensinnige Jagd-Göttin den Eifer ihre Söhne nicht . . . Der nur zu listige Luchs hatte sich auf einer glatten, über einem Waldbach liegenden, schwachen Lattenstange aus der Dickung heraus, hinein und wieder heraus geschlichen, und hatte den nahen stark betretenen Weg durch einen gewaltigen Sprung erreicht und verfolgt. Dahinter konnte man denn freilich so bald nicht kommen . . . Trotz diesem Jagdungemach verließ doch weder Jäger und Schützen, noch Kreiser und Treiber der Eifer und gute Wille, weshalb denn der Klüftbewohner am 6. März auf dem Crawinkler Forste, Schwarzwaldes Forstamts, bald wieder, und zwar am sogenannten triefenden Stein, fest gemacht wurde. Aber hört es, ihr Priester Dianens! wie er seinen Feinden bei der von 120 Mann angestellten Jagd abermals entkam. Er wählte sich zum Entspringen die Stelle aus, wo unter einem Baum, durch den herabgethauten Schnee, nichts als Eis befindlich war, sprang darauf, und von da in einen stark betretenen Fahrweg, wo seine Fährte in der Menge der Fußstapfen, und wegen des Eises,

nicht entdeckt werden konnte . . . Durch die über 4 Wochen lang mit der größten Thätigkeit in den unzugänglichen Hinterbergen, wo der Schnee an manchen Orten über 6 Fuß hoch lag, fortgesetzten Kreisen und Treiben, waren Jäger und Treiber endlich so abgemattet, daß ihnen kaum eine längere Anstrengung zuzumuthen war . . . Indefß hatte sich der Luchs . . . belieben lassen, die schneereinern Vorderberge ein wenig abzusuchen; und erst, als er fast acht Tage lang sein Unwesen getrieben, wurde er durch das erwünscht eingefallene Thauwetter auf dem Stutzhäuser Forste, Forstamts Schwarzwald, am 13. März entdeckt . . . für den folgenden Morgen konnte . . . nur die Jägerei des benachbarten Crawinkler Forstes zu einer gemeinschaftlichen Jagd eingeladen werden. Am 14. März (es war ein Sonntag) schien Diana dem unglücklichen Verfolgten ihre Gunst entzogen zu haben. Er hatte sich in ein ziemlich großes, für ein Treibjagen sehr beschwerliches, Nadelholzdickigt auf einem Vorderberge, dem Pötzler, gesteckt . . . so waren an diesem Tage im Ganzen nur 36 Schützen und 65 Treiber beisammen. Als man nach vollendeter Kreise an dem bestimmten Sammelplatz ankam, ergab sich, daß, bei der Größe der Dickung, solche mit den wenigen Schützen nicht gehörig bestellt werden konnte. Albrecht stellte daher Treiber und Schützen nur vorläufig herum, und schlich dann mit einem Kreiser durch einen alten schmalen Kohlenuhrweg . . . um auf diese Weise den Luchs noch enger zu kreisen . . . Mit seiner gewöhnlichen Schlaueit hatte der Luchs auch hier, durch einen weiten Sprung von einem Busch in den andern, vermieden, den Weg zu betreten. Schon hatte der sonst geübte Kreiser die Fährte übergangen, als noch der ihm folgende Jäger Albrecht eine einzige Fährte unter einem dichten jungen Fichtenbusch entdeckte und nach genauer Untersuchung fand, daß der Luchs wirklich in dem kleinern Theile der Dickung stecken mußte . . . so . . . wurden die besten Schützen, mit der gehörigen Vorsicht, auf den engen Weg gestellt, denn da es bekannt ist, daß der Luchs immer gern die Dickung hält, so war zu vermuthen, daß er hier, wo man jedoch, wegen des fast verwachsenen schmalen Weges, nur einen sehr mißlichen Schuß haben konnte, durchbrechen würde. Kaum hatte das Treiben begonnen, so schlich der Luchs langsam in dem Dickigt herum, und kam dem . . . zweiten Burschen des Crawinkler Reviere, Hochgesang, auf zwölf Gänge weit . . . zu Gesichte. Ein auf Kopf und Brut wohl angebrachter Schuß mit Schroot Nro. 3 (!) war nicht vermögend, ihn sogleich nieder zu strecken; er machte noch einen gewaltigen Seitensprung, worauf denn derselbe Schütze, mit dem zweiten Rohr seiner Doppelflinte, ihn vollends erlegte. Ein junger Schweifhund, der . . . die Fährte stets gierig aufgenommen hatte, sprang bitzig ein, und fiel das noch furchtbar mit den Augen rollende, eben verendete Raubthier so heftig an, daß er nur mit Mühe abgenommen werden konnte. Todt! Todt! waren die einzigen Worte, welche der glückliche, freudetrunkene Schütze auszustoßen vermochte; er verstummte, und, gleich ihm, die schnell herbeigeeilten Schützen und Treiber . . .“

Dieser authentische Bericht offenbart sehr eindrucksvoll charakteristische Verhaltensweisen eines in unserem Raum versperrten männlichen Luchses, der auf der Suche nach vakantem Lebensraum interessante Verhaltensmechanismen entwickelt hatte, die es ihm erfolgreich ermöglichten, den ihn verfolgenden Menschen auszuweichen. Der Walthersche Bericht widerspiegelt altes jagdliches Brauchtum in sehr lebendiger Darstellung der Festlichkeiten zu Ehren des Erlegers und seiner Jagdbeute. Die präzisen Maßangaben des Tieres werden an anderer Stelle separat ausgewertet und in ein größeres, derzeit noch unaufgearbeitetes historisches Material eingeordnet. Den „Böhler Luchs“ behandeln oder erwähnen weitere Autoren: Landau (1849), Kirchoff (1885), Regel (1894), Hess (1898), Römer (1898), Berge (1899, 1900, 1901), Droste-Hülshoff (1902), Blücher (1920), Eckstein (1922), Floericke (1927), Schmiedeknecht (1927), Anon (1929), Schulze (1931), Kaiser (1931), Schmidt, T. (1933), Schmidt, F. (1933), Jaerisch (1939), Teidoff (1955), Anon (1956), Zimmermann (1959, 1979), Deckert (1961), Amling (1961), Oschmann (1963), Schneider (1976), Stubbe (1981, 1983), Schwenk (1981), Urzyncik (1983).

Beeindruckendste Zeitzeugen der Ausrottungsgeschichte großer Beutegreifer sind die überlieferten Präparate selbst. An diesen Stücken erscheinen wissenschaftliche biometrische Untersuchungen stets problematisch. Ihr ideeller Wert ist hingegen enorm. Die Art der öffentlichen Präsentation eines toten Luchses spiegelt immer eine Geisteshaltung wider. Meist wird ein Feinbild konstruiert mit aufgerissenen Rachen, sprungbereit. Zwei der auf heutigem DDR-Gebiet erlegten Luchse sind uns neben anderen Luchspräparaten in Museen unseres Landes erhalten geblieben. Das am 24. 3. 1817 bei Ilsenburg im Harz erlegte Exemplar wird im Harzmuseum Wernigerode präsentiert. Im „Museum der Natur“ in Gotha ist der am 14. 3. 1819 zur Strecke gebrachte „Böhler Luchs“ zu sehen. Demonstriert das Ilsenburger Präparat den Mythos vom „gefährlichen Raubtier“ sehr drastisch, folgt die Neupräparierung des „Böhler Luchses“ recht gelungen der ökologisch orientierten Denkweise.

Unter den Quellen, die als direkte Zeitzeugen die Erlegung des Ilsenburger Luchskuders überliefern, tritt der Aufsatz des Gräflich Wernigerödischen Forstmeisters von Hagen (1817) hervor. Seine instruktive Darstellung ermöglicht den Einblick in die Jagdpraktiken vor 170 Jahren. Sie wird in Auszügen wiedergegeben: „... Ganz unvermuthet fand sich im Nachwinter des Jahres 1814 . . . ein seltenes Raubthier in hiesigen Forsten ein, und wurde am 7ten März 1814 von mir selbst, wie von dem Forstschreiber Bläske und dem Forstkontrolleur Kallmeier gespürt, und um so mehr für einen Wolf erkannt, als die Art und Weise, wie dieser Räuber Wildpret gerissen hatte, auf einen Wolf schließen ließ. Ungünstige Witterungsverhältnisse . . . hinderten, diesem Raubthiere weiter nachzuspüren . . . Indeß aufmerksam gemacht, fand man im Sommer 1814 verschiedentlich Spuren von zerrissenem Wilde, und es wurden daher beim Eintritt des nächsten Winters oft wiederholte Kreisen veranstaltet, durch welche sich . . . die fortwährende Anwesenheit eines, am Harz nicht gewöhnlichen Raubthieres bekundete . . . und so gelang es dem Unholde, seine Räubereien bis gegen die Mitte des Monats Januar 1816 fortzusetzen . . . In dieser Zeit wurde er nun in der Nähe des Brockens, besonders oft am Renneckenberge gespürt, und man fand sogar, daß er auch tiefer in den Vorbergen der Wernigeröder Forsten, nahe bei Hasserode, auf den Raub getraut war. Doch war auch jetzt sein Aufenthalt in den hiesigen Forsten nicht bleibend . . . Öfter als je, spürte sich der vermeinte Wolf nun wieder im Nachwinter 1816 in den hiesigen Gebirgen, und die fortgesetzten Kreisen ergaben endlich, daß er seinen Lieblingsaufenthalt in der Nähe des Brockens, am Renneckenberge genommen habe. In dieser wilden und rauhen Gebirgsgegend von bedeutendem Umfange, die mit ihrem düstren, Grauen erregenden, Felswänden und Klüften, wechselnd mit grundlosem Bruch und starrem Dickicht, am Harz ihres Gleichen nicht hat, und in deren Inneren sich bei Winterszeit selten ein menschlicher Fußtritt verirrt, hatte das lichtscheue Unthier eine sichere Burg gefunden . . . Hier gelang es, begünstigt durch einen frischen Spurschnee, den Räuber am 1. April 1816 zu kreisen, und mit Tuch- und Federlappen am nördlichen Abhange des Renneckenbergs, in einem Bezirk von etwa 5000 Schritten im Umfange einzustellen. Schnell . . . ging die Einstellung von Statten; doch war die Entfernung des Renneckenberges, verbunden mit den Schwierigkeiten, womit man in jener rauhen Gegend zu kämpfen hatte, Ursach, daß das Treiben erst spät am Nachmittage beginnen konnte. Eine Zahl von mehr als 60 Schützen hatte sich eingefunden . . . keinem der Schützen kam aber der vermeinte Wolf zu Gesicht, obgleich derselbe wirklich los gemacht, durch einen ihm auf der Spur folgenden Jäger, bis in die späte Nacht, im Jagen herumgetrieben wurde . . . Wirklich fand sich am folgenden Tage, daß er in der Nacht zwar über die Federlappen aus dem Jagen getraut, wahrscheinlich um seinen Raub zu machen, gegen Morgen aber auch wieder in's Jagen zurückgekommen war. Mehrere Jäger . . . trieben sich nun wieder den ganzen Tag mit dem Unholde im Jagen herum, doch nur ein einziges Mal wurde derselbe von einem Schützen in bedeutender Entfernung gesehen, und die sinkende Nacht beendete auch diesmal erfolglos die Jagd. So wahrscheinlich es war, daß der vermeinte Wolf durch die wiederholte

Beunruhigung diesen Bezirk in der nächsten Nacht verlassen, und sich in eine andere Gegend begeben würde: so bewies eine am 3. April vorgenommene Kreise dennoch das Gegentheil, indem er in der Nacht vom 2. auf den 3. April wieder über die Federlappen auf den Raub, und am folgenden Morgen wieder in das Jagden zurückgetrabt war. Die Vermuthung, daß er in der folgenden Nacht wieder dasselbe Mannöver beginnen, und am 4. April abermals in dem eingestellten Jagden stecken könne, veranlaßte an diesem Tage wiederum eine Zusammenkunft von mehr als 40 Schützen und eben so vielen Treibleuten und es bestätigte sich, daß der Räuber auch heute wieder in dem eingestellten Distrikte stecke. Mehrere Male wurde derselbe nun abgetrieben; aber keiner der theils an den Lappen stehenden, theils auch in der Mitte des Jagdens durchgestellten Schützen bekam ihn zu Gesicht; auch wurde er von den Treibern nicht gesehen und gespürt, weil die Menge der von mehreren Tagen gleich alt oder gleich frisch aussehenden Spuren nicht erlaubte, die frische auszumachen und zu verfolgen. Die Erfahrung, daß der vermeinte Wolf die Tuchlappen streng scheue, die Federlappen aber nicht achte, bewog zu dem Entschluß, noch so viel Tuchlappen anfertigen zu lassen, daß wenigstens ein Zirkel von 5000 Schritten im Umfange umstellt werden könne. Mit Hülfe dieser neu angefertigten Lappen hoffte man nun, beim Eintritt des nächsten Winters mit Nachdruck auf die Vertilgung des bisher vergeblich verfolgten Raubthiers wirken zu können, welches man um so mehr wünschen mußte, als im Sommer 1816, 8 Stück Wildpret, worunter sich auch einige Hirsche befanden, von ihm gerissen, und allein in dem ersten Ilsenburger Reviere gefunden wurden. Schon am 20. November 1816 ergab sich bei einem frisch gefallenen Spurschnee, daß der vermeinte Wolf abermals am Renneckenberge eingekehrt sey, und hier wieder seinen Aufenthalt genommen habe. Es wurde daher auf den 26. November eine vollständige Verlappung desjenigen Bezirks, in welchem er zu stecken pflegte, angeordnet, und diese Verlappung an gedachtem Tage, gegen 10 Uhr Morgens glücklich zu Stande gebracht. Die an diesem Tage in bedeutender Zahl sich eingefundenen Schützen, wurden wieder theils rund herum, im Innern der Verlappung, theils auch in der Mitte des Jagdens durchgestellt, und alle Dispositionen so getroffen, daß man hoffen durfte, der so lange vergeblich verfolgte Räuber müsse endlich zum Schuß kommen. Aber auch heute wußte der Schlaue sich geschickt zu verbergen, und wenn gleich er auch von einigen Treibleuten gesehen, und von einem Jäger beständig auf der Spur verfolgt wurde, so kam er doch keinem der Schützen zu Gesicht . . . Am folgenden Tage begann die Jagd aufs Neue, nachdem zuvor durch Kreisen das Jagden durchschnitten und der vermeinte Wolf in einem, um ein Drittel kleineren Bezirk bestätigt und eingestellt worden war. Schon war aber der größte Theil des Jagdens wieder abgetrieben, und unmuthig sahen viele Schützen auch diesmal das Treiben seinem Ende nahen, als der Halbmond des der Spur folgenden Jägers, den harrenden Schützen das frohe Zeichen gab, daß der Räuber losgemacht, und er auf seiner frischen Fährte sey . . . Hoch auf donnerte endlich ein Schuß am Fuß des Renneckenberges dem Unholde entgegen, der auf dem Fleck zusammenstürzend und Herumstrachelnd den überglicklichen Schützen zu dem voreiligen Freudenruf „der Wolf ist todt“, veranlaßte, nicht ahnend, daß er ihm nur einen Krellschuß angebracht haben könne. Und doch war dem so. – Das Unthier war nicht tödlich getroffen, raffte sich wieder zusammen, wurde bevor es noch wieder auf die Läufe kommen konnte, im Vorbeischleppen von einigen kurz hinter einander fallenden Schüssen der nächsten Schützen gefehlt, und entkam so auch diesmal seinen Verfolgern . . . Am folgenden Tage hatte der vermeinte Wolf nun diesen Bezirk ganz verlassen, sich zwar in der Nähe desselben, an der sogenannten Hölle, wieder gestreckt; trabte aber, losgemacht von den ihn verfolgenden Jägern, an den Brocken hinaus, und den herzogl. Braunschweigischen Forsten zu . . . Am 20. März dieses Jahres ergab es sich aber, daß er wirklich noch lebe, und wieder in unsere Forsten zurückgekommen sey. Von diesem Tage an wurden von Neuem Kreisgänge angeordnet, wobei es gelang, den so lange vermißten, und früher schon todt

geglaubten Räuber am 23. März in der Nähe seiner alten Burg am Renneckenberge, und zwar an den sogenannten Sonnenklippen auszumachen und einzukreisen ... so daß mit Einbruch der Nacht der ganze Bezirk von 4000 Schritten Umfang umstellt war ... So begann nun am 24. März eine abermalige Jagd ... auch diesmal schien diese Hoffnung fehl zu schlagen. Denn gleich in dem ersten Treiben losgemacht, kam der vermeinte Wolf zwar mehreren Treibern und Schützen zu Gesicht, wurde aber unglücklicher Weise von einem der letzten auf zu weite Entfernung gefehlt, und wußte sich nach diesem Schusse so heimlich zu machen, daß zwei Treiben vergeblich auf ihn angelegt wurden. Schon neigte sich der Tag wieder zum Abend und die Besorgniß, daß auch heute der gewünschte Zweck wieder verfehlt werden könne, verstimmte alle Gemüther, als noch ein viertes Treiben, und die Anstellung eines Theils der Schützen in einer andren Richtung von mir angeordnet wurde. Noch aber hatten nicht alle Schützen ihren neuen Standort erreicht, und noch hatte das Treiben nicht wieder begonnen, als ein Schuß an den höchsten Felsen der sogenannten Sonnenklippe die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs von neuem belebte. Die Stille nach dem Schuß schien zwar auch diesmal nichts Gutes anzudeuten; doch durfte man hoffen, daß der Räuber, ringsum von Schützen umstellt, auf Neue zum Schuß kommen, und so doch endlich glücklich erlegt werden würde ... plötzlich gab das Jubelgeschrei des der schweißenden Fährte folgenden Jägers den unmuthigen Schützen die frohe Kunde, daß der Unhold angeschossen in einer Felsenkluft feststecke. Wie eine Katze schleichend, um sich gegen das forschende Auge seiner Verfolger zu verbergen, war er dem Forstkontrollleur Kallmeier in dem Innern des Jagens zum Schuß gekommen, und hatte sich, mit grobem Schrot tödlich verwundet, vor seinen raschen Verfolgern zuletzt nur noch in einer Felsenkluft zu verbergen vermocht. Hier wurde das Lichtscheue Unthier, nachdem ihn der Revierbursche Höfer noch einmal auf den Kopf geschossen hatte, endlich todt herausgezogen und die freudetrunkenen Jäger jubelten beim Anblick des, in hiesiger Gegend höchst seltenen, prächtigen – Luchses.“

Es wird deutlich, daß dieses von Hagen später exakt und detailliert beschriebene Exemplar kein autochthones Harztier war. Die Wälder standen unter ständiger Kontrolle der Forstbedienten, und jedes Anzeichen eines (Wolfes) wurde mit großer Energie verfolgt. Interessant erscheint auch das Tolerieren des Menschen, der diesen Luchs massiv bedrängte. Der Kuder kehrte trotz der Anwesenheit des Jagdpersonals in den sonst urigen Ilsenburger Revieren unbeirrt in sein Wohnrevier täglich zurück. Das mag Indiz dafür sein, daß diesem Tier der Mensch bereits vertraut war, er gelernt hatte, auf seiner Wanderroute in den Harz Menschen auszuweichen. Als weiterführende Literatur, die das Jagdereignis erwähnt, mögen folgende Autoren genannt sein: Anon (1817), Lenz (1835), Landau (1849), Blasius (1857), Jester (1859), Jäger (1874), Altum (1876), Günther (1888), Anon (1892 a, b), Regel (1894), Römer (1898), Marshall (1899), Berge (1899, 1900, 1901), Jacobs (1900), Droste-Hülshoff (1902), Schäff (1907), Sandfuchs (1912, 1933), Herse (1925), Eckstein (1922), Birkner (1926, 1929), Floericke (1927), Grosse (1929), Anon (1930), Hochgreve (1931), Hemprich (1931), Schmidt, T. (1933), Schmidt, F. (1933), Zukowski (1938), Schmidt, F. (1941), Schraube (1942), Kleinschmidt (1951), Tenius (1953), Ahlhelm (1955), Müller (1958), Gynz-Rekowski (1968), Kratochvil (1968), Köhler (1969), Kalthammer (1970), Stubbe (1971, 1981), Schwenk (1981).

Erwähnenswert erscheint die Existenz zweier Ölbilder erlegter Luchse, in der zentralen Gedenkstätte „Deutscher Bauernkrieg“ in Mühlhausen (Abb. 2) und im Mühlenmuseum Waltersdorf. Die originalen Quellen der Mühlhausener Stadtchronik vermerken: „Im Jahre 1668 den 13. November ist von einem Jäger in dem hiesigen Gehölze über der Stadt ein Luchs geschossen worden, ist auf dem Rathaussaal über der Kammerei-Tür abgemalet“ (nach Klett 1924). Das Bild wechselte mehrfach seinen Standort und befindet sich jetzt in der Zentralen Gedenkstätte „Deutscher Bauernkrieg“

in Mühlhausen. Die Bildaufschrift lautet: „Dieser Luchs ist in einer Hasen-Jagd über der Stadt im hiesigen Gehölze an einer Püche geschossen worden. Anno 1668 den 13ten Novbr. hat gewogen 41 Pfund.“ 1837 wurde das Bild restauriert. Nach Berge (1899, 1900, 1901) stellt das im Mühlenmuseum Waltersdorf befindliche Ölbild (vormals im Rathaus Zittau) einen 1703 bei Zittau getöteten Luchs dar. (Vgl. Vietinghoff-Riesch, 1961 und Schlegel 1979.) Offenbar ist dieser Vorgang identisch mit der Erlegung von Luchsen im geographisch benachbarten Johnsdorf/Waltersdorf im Jahre 1703 (vgl. Sahre 1971; Anon 1955, 1981). Weisse (1729) schreibt: „Luchse hat man vor ein paar Jahren drey entdeckt, zwey derselben erschossen, einen aber lebendig gefangen, und nach Hofe geliefert.“ Obwohl hier die Hinweise auf einen weiteren lebend gefangenen Luchs gegeben wird, fehlen konkrete Bemerkungen über den Hergang der Jagd. Möglicherweise ist dieses gesondert behandelte Exemplar das abgebildete. Die Erlegung eines Luchses in der Altmark bei Gardelegen im Jahre 1655 erwähnen Zahn (1928) und Protz (1959). Auch dieses Tier wurde nach Schmidt, F. (1933) abgebildet. Anfang der 40er Jahre dieses Jahrhunderts hing das Ölgemälde im Rathaus der Stadt Gardelegen. Ein außergewöhnlicher Fund ist die Fährte eines Luchses (Engelhardt, Harzgeode, briefl. Mitt.) auf einem Backstein aus dem Selketal (Abb. 9). Er stammt vermutlich von einer alten Brennstelle aus dem Jahre 1104. Offenbar war der Luchs über die zum Lufttrocknen ausgelegten Naßziegel gelaufen.

3.4. Biologisch relevante Daten

Biometrische Einzelmessungen an 11 in historischer Zeit erlegten Luchsen konnten erfaßt werden. Die separate Publikation historisch belegbarer biometrischer Daten zu Bär, Luchs und Wolf wird vorbereitet.

Die Sexilität der großen Beutegreifer ist als Geschlechterverhältnis erfassbar. Die sehr umfangreichen Jagdstreckenlisten der Sächsischen Kurfürsten dienen als Grundlage. Unter mehr als 200 000 Stück registrierten Wildes, finden sich 487 Luchse. Da



Abb. 9
Luchsfährte auf einem mittelalterlichen Backstein aus dem Selketal Harz: Foto Engelhardt

diese Listen nur ausnahmsweise die Herkunft der einzelnen Stücke nachweisen, muß mit einem hohen Anteil importierten Wildes aus den heutigen Gebieten der VR Polen bzw. ČSSR gerechnet werden. Die Jagdverzeichnisse der Sächsischen Kurfürsten gingen nur so weit in die Recherchen ein, wie sie konkrete Nachweise aus dem heutigen DDR-Territorium enthielten. Das hier angeführte Zahlenmaterial gründet sich auf die bei Landau (1849) für den Zeitraum 1611–1665 und bei Heineken (1841) für den Zeitraum 1656–1677 aufsummierten Geschlechterverhältnisse. In den Archivalien unterschied man „Luchse“ und „Luchsinnen“. Der Weibchenanteil ist dabei von der Zahl der „Luchse“ abzuziehen, um den Anteil der Kuder festzustellen. So sind 220 Katzen unter 487 „Luchsen“, folglich 267 Kuder. Es ergibt sich ein Geschlechterverhältnis von 1,2 : 1 für diese in freier Wildbahn gefangenen Tiere. Unter naturnahen Bedingungen in aktiv reproduzierenden Populationen neigt der Luchs allerdings zu leichtem Weibchenüberschuß. Beobachtungen an einem Ranzplatz (vgl. Stubbe 1981) stützen diese Behauptung. Stehlik (1980) registrierte das Geschlechterverhältnis der im Tiergarten Ostrava geborenen 49 Jungluchse: 1 Männchen auf 1,04 Weibchen (24 : 25). Unser historisch gefundenes Geschlechterverhältnis gleicht diesen Weibchenüberschuß nicht nur aus, sondern zeigt deutlichen Männchenüberschuß. Das Material ist allerdings von zu geringer Mächtigkeit um dynamische Wandlungen im Geschlechterverhältnis konkreter verfolgen zu können. Unter den hier erlegten „letzten“ Luchsen im 18. und 19. Jahrhundert bilden weibliche Stücke die Ausnahme. Es kann trotz erheblicher Unsicherheit über die Herkunft des registrierten Wildes davon ausgegangen werden, daß auf dem heutigen DDR-Territorium das Phänomen einer sexualdifferenzierten Zuwanderung von Luchsen das Geschlechterverhältnis im Regionalbild nachhaltig beeinflusste. Aus intakten östlichen oder südöstlich beheimateten Populationen wanderten offenbar bevorzugt Kuder ein. So konnte sich das Geschlechterverhältnis mit andauerndem Zurückweichen der reproduktionsaktiven Populationsteile nach Osten infolge zunehmender Landeskulтивierung und hohem Jagddruck zugunsten des Männchenanteils verschieben. Diese Erscheinung tritt bei Bär und Wolf jedoch klarer hervor.

Heptner und Naumov (1974) bezeichnen beim Luchs zwei bis drei Junge als „die Norm“. Einzelne Jungluchse kommen vor. Würfe von fünf oder sechs Jungen sind selten. Zwei Zweierwürfe konnten auf dem DDR-Gebiet verzeichnet werden. Die bei Boback (1971) aufgestellte Behauptung, im Magen einer 1969 ertränkten Luchskatze hätten sich zwei Jungtiere befunden, ist als ungesicherte Angabe zu vernachlässigen. Das Tier war stark autolytisch, so daß die Jungen offenbar aus dem Uterus geborgen wurden.

Gerbing (1896) äußert die Vermutung, es habe sich bei dem am 18. 11. 1788 bei Tambach-Dietharz erlegten Stück um eine führende Luchskatze gehandelt. Dies wäre der letzte historisch belegte Wurf auf dem heutigen Gebiet der DDR gewesen. Interessante Einzelheiten des Unterschlupfes der Katze zeigt der Jagdbericht von 1788, den Forstmeister v. Prittwitz verfaßte und der hier gekürzt nach Gerbing (1896) wiedergegeben wird: „... am 18. Nov. meldeten die Diethartzer Kreißer, daß sie am Näherthal, bey dem sogenannten Falckenstein einen Lux gespüret hätten. Dieses bewog mich sogleich, die Jagd auszuschreiben und die Kreißer aller drei Forste für den folgenden Tag ... jeden auf seinen Kreißgang zu beordern und mir in Tambach Rapport zu thun ... Sie meldeten, wie sie ihn am Näherthal beim Falckenstein würcklich eingekreißt hätten, so begaben wir uns dahin wo er denn von der sämtlichen Jagd und den Schützen umringt wurde und drei Schüße bekam, wovon er sogleich schweißte, und sich in einer Steinklippe zu verbergen suchte, es wurde ihm aber auf der Fährte nachgegangen, und so wohl vor dem Eingang der Klippe als oben in der Klippe Schweiß, auch über dieser Klippe höher hinauf ein Gang im Schnee gefunden, woraus zu vermuthen, daß doch mehrere Luchse da zusammen und es etwan eine alte Luchsinnen mit ihren Jungen seyn müsse. Weil aber die Nacht herbeieilte, so konnte man nichts

weiter thun, als den Eingang der Klippe und die bemerkten Ausgänge tüchtig zu verstopfen. Den nächsten Tag stellte ich den Felsen mit Garnen zu und ließ durch die Tambacher Bergleute und die unter den Jagdfröhnern sich befindenden Maurer, den Felsen theils mit Pulver sprengen, theils aber die Klufft, durch welche der Luchs sich hineinbegeben hatte, mit Brecheisen soweit eröffnen, daß ein Mensch hinunter steigen konnte. Hierauf wurde ein Einwohner von Diethartz, Severus Menz jun., so sich darzu verstand, an einem Seile hinuntergelassen, welcher 2 brennende Lichter hinunternahm um zu visitieren, wie es darinnen beschaffen sey. Dieser stieg 20 Schuhe weit in einer Schlothförmigen Tiefe hinab und nachdem er uns von unten herauf zugerufen, ließen wir einen Dachshund hinunter, der, als er vom Seile losgemacht war, bald darauf anschlug. Menz konnte indessen nicht weiter kommen, da sich der Gang in verschiedene Nebengänge, welche sehr eng waren, verlor. Der Hund aber lag vor dem Luchs in einer Querklufft, so daß ihn Menz nicht zu sehen bekam, wollte nicht wieder abgehn und blieb ohne zu fressen 48 Stunden bey ihm. Wegen hereinbrechender Nacht konnten wir diesen Tag nichts weiter vornehmen, wir legten daher Eisen und verkeilten die Klufft. Den 21ten waren wir mit anbruch des Tages bey der Klippe, untersuchten alle Ausgänge derselben, erforschten, ob er noch darinnen wäre und ließen die Oeffnung auf der andern Seite der Klippe auch weiter machen. Den 22ten und 23ten mußten die Jägerpursche und 3 Kreißer visitieren. Den 24., 25. und 26. wurde wieder von den Maurern und Bergleuten gearbeitet, die Eisen wurden frischgeleget, und die Eingänge verwahret, wobey man die Absicht hatte, daß der Luchs entweder in der Klufft verreckt, oder sich in den Eisen fangen sollte. In dieser Lage ist dermalen die Sache, 2 Garne stehen vor der gut verwahrten Oeffnung und die Jägerpursche und Kreißer müssen unablässig visitieren ob alles noch richtig sey . . . Uebrigens stehet zu vermuthen, daß der eingesperrte Luchs eine Lüchsin sey, welche in der Gegend noch Junge habe, weil die Gräfenhayner Kreißer am 26ten am Walsberg wieder einen Luchs, dessen Fährte jedoch kleiner, als die des eingesperrten gewesen, gespüret, solchen auch bis an den Felsen, den Meyschäler genannt . . . nachgespüret . . . Georgth. 27. Nov. 1788.“

Am 8. Dez. 1788 rechnet W. G. J. v. Prittwitz die Kosten auf und schreibt: „Vom 1ten bis 6ten Dez. ließ ich den Felsen mit Pulver sprengen, um zu der Querklufft . . . zu kommen. Als aber die Bergleute soweit waren, entdeckten sie ein großes Loch, wie die Oeffnung eines Backofens. Fünf Männer: Joseph Stötzer, Andreas Franck von Tambach, Lorentz Kachel, Conrad Weisheit und Severus Menz jun. von Diethartz begaben sich mit einem Jungen, welcher die engen Klüffte mit Lichtern ausleuchten sollte hinunter und entdeckten viele Nebenklüffte, aber diejenige, wo die Hunde anschlugen, war so eng, daß die Bergleute angaben, wie sie es ohne einige 100 Thlr. Kostenaufwand und ohne geraume Zeit nicht zugänglich machen könnten. Nach Versicherung der Bergleute war der Luchs aller Vermuthung nach tod, weil die Hunde gebellet, zuweilen geknurret und sehr gearbeitet hätten um ihn aus der Klufft heraus zu zerren, welches aber um des Willen nicht angegangen, da der Luchs aller Wahrscheinlichkeit nach quer darin gelegen, . . . Der aus der Klufft aufsteigende Geruch verrieth es satt-sam, der Luchs müsse verendet seyn.“

Neben der bei Prossen tot aufgefundenen Luchskatze mit 2 Jungtieren wurde ebenfalls 1969 bei Pouch ein Zweierwurf beobachtet (Beer 1970). Auf der Straße Pouch-Plodda mußte ein Kraftfahrer seinen Bus stoppen, da eine Luchskatze mit 2 Jungtieren die Straße überquerte. Beer (1970) führt als Beweis einer erfolgreichen Luchsreproduktion die Fährtung der Jungtiere im Januar 1970 an. Einen weiteren Jungluchs beobachtete der bereits erwähnte Substitut Gundermann am 21. 2. 1789 bei Luisenthal/Thüringen. Diesem Exemplar setzte er einen Gedenkstein (vgl. vorhergehendes Kapitel!).

Den 4. und ältesten Jungluchsnachweis datiert Müller (1967) auf den Zeitraum 6. bis beginnendes 8. Jahrhundert. Er fand einen nur sehr wenig abgenutzten linken oberen Reißzahn bei Ausgrabungen auf dem frühslawischen Siedlungsplatz bei Dessau-Mosigkau.

4. Wiedereinbürgerung

Die Ausrottung der großen Beutegreifer entfernte unsere Wälder weiter von ökologisch ausbalancierten Selbstregelungsmechanismen. Die Prädatoren des Schwarz- und übrigen Schalenwildes fielen aus. So war dessen starke Vermehrung möglich geworden. Den nun provozierten neuen wirtschaftlichen Schäden, wie Schälfracß und Wildverbiß, versuchen Zoologen derzeit in vielen betroffenen europäischen Staaten durch die Wiedereinbürgerung des Luchses zu mindern. Erste ernsthafte Versuche zur Wiederansiedlung des Luchses in der Rominter Heide (VRP) fallen in das Jahr 1938. 1960 kamen dort 12 Tiere vor (Niethammer 1963). Seit 1970 führten Wildbiologen erfolgreiche Wiedereinbürgerungsversuche in der Schweiz, in Jugoslawien und Österreich durch. Der Luchs wurde als natürlicher Regulator der Schalenwildbestände wiederentdeckt, allerdings offenbar überschätzt (vgl. Kurt 1982). Die wichtigsten europäischen Luchsländer (nach Kempf 1983) sind gegenwärtig die UdSSR mit ca. 36 000 Tieren auf ihrem Gesamtterritorium, Spanien mit ca. 1200 Pardelluchsen und Rumänien mit ca. 1000 Exemplaren. Der schwedische Bestand erholte sich von 162 Stück im Jahre 1951 auf aktuell 600–800 Tiere. In der Volksrepublik Polen wurden 1977 exakt 563 Luchse gezählt. Neueste Angaben nennen 150–180 Exemplare für die Beskiden (Anon 1987). Die ČSSR ermöglicht aus ihrem Bestand von ca. 500 Tieren Ansiedlungsversuche in anderen Staaten. 60 Slowenische Luchse entwickelten sich seit 1973 aus einem Wiederansiedlungsprojekt in Jugoslawien, dessen Landesbestand auf mehrere hundert Exemplare geschätzt wird. Mindestens 10mal gab es Luchsaussetzungen in der Schweiz. Zwischen 1970 und 1978 gelangten mit oder ohne amtliche Genehmigung immer wieder Luchse in freie Wildbahn, die den derzeitigen Bestand von 80–120 Tieren begründeten. Auch die finnischen und norwegischen Luchspopulationen zeigen Aufwärtstrends. Natürliche, unbedeutende Restbestände registrierte man in Albanien, Griechenland und Portugal. In Ungarn beschäftigen seit 1987 mehrere aus der ČSSR eingewechselte Luchse die Mitarbeiter des Naturschutzes. Gezielte, langfristig vorbereitete Wiederansiedlungsversuche fanden in den vergangenen Jahren in Jugoslawien, der Schweiz, Österreich und der Bundesrepublik Deutschland statt. Grundlagen solcher Projekte und aktuelle Entwicklungen überblicken Festetics (1978) und Eiberle (1982).

In der DDR griff das eingangs erwähnte neue Jagdgesetz, dessen 3. Durchführungsverordnung am 1. 3. 1987 in Kraft trat, einer Diskussion über die Wiedereinbürgerung der europäischen Großkatze vor. Der Luchs ist ganzjährig jagdbar, ohne jegliche Schonzeit. Bedauerlicherweise entzieht sich diese Entscheidung bisher eingehender wissenschaftlicher Diskussion, ruft jedoch Unverständnis bei all denen hervor, die sich in diesem Lande dem Schutz des Luchses in seinen an die ČSSR grenzenden Lebensräumen widmen.

Aktuelle Meldungen berichten über die Auswilderung von Luchsen im Böhmerwald (Anon 1986). Eine Interessenkollision mit unseren Nachbarstaaten, die sich um die Erhaltung und Mehrung des Luchses bemühen, ist absehbar, sobald eine – eventuell kostspielig in der ČSSR ausgewilderte – Großkatze auf DDR-Territorium überwechselt. So berichten Barta und Wilhelm (1978) über einen grenznahen Luchsnachweis (21. 7. 1977) bei der ehemaligen Ortschaft Hinter-Daubitz auf ČSSR-Territorium. Die Autoren konstatieren die natürliche Wiederansiedlung des Luchses im Elbsandsteingebirge, halten auf tschechischer Seite 4–5 Luchse für den Optimalbestand des 300 km² umfassenden Landschaftsschutzgebietes Labske piskovce und schlagen Ver-

kehrseinschränkungen in bestimmten Abschnitten dieses Gebirges zur Förderung der großen Beutegreifer vor. Gemeinsames Vorgehen von Naturschutzorganen der ČSSR und der DDR wird angestrebt. Die Wurzeln einer solchen internationalen Kooperation reichen in die 60er Jahre und bewähren sich im DDR-ČSSR-Grenzgebiet bis heute. Die Wiedereinbringung des Luchses im Elbsandsteingebirge empfehlen Blanckmeister (1955) und Graf (1959). Graf wirkte seither verdienstvoll für die Erhaltung der aus der ČSSR in das Elbsandsteingebiet sporadisch zuwandernden Luchse. Während Boback (1964) noch für die passive oder aktive Wiederansiedlung des Luchses plädiert, argumentiert Krumbiegel (1964) dagegen, befürwortet jedoch Experimente unter kontrollierten Bedingungen. In der redaktionellen Fußnote dieses Beitrages wird darauf verwiesen, daß aus wirtschaftlichen Gründen der Luchs nicht eingebürgert werden darf. Briedermann (1966) spricht sich für die passive Wiedereinbürgerung aus. Zuwandernde Luchse sollten geschont werden. Eine solche Strategie erscheint sinnvoll und unaufwendig. Die Argumente von Briedermann, die im Gegensatz zu einigen Äußerungen früherer Autoren nicht überholt sind, hätten die Diskussion beleben sollen. Ernst Dornbusch (1983) spricht sich für die Schonung des Luchses und gegen jagdwirtschaftliche Nutzung aus. Gesichertes Faktenmaterial steht dazu jedoch aus.

Nach dem sporadischen Wiederauftreten des Luchses in den zurückliegenden Jahrzehnten ist künftig kritisch zu prüfen, ob die DDR dieser jagenden Tierart tatsächlich keine Wiederansiedlungschance bieten kann. Dies ist anzuzweifeln und wird durch inselartige Ansiedlungen im Elbsandsteingebirge und der Dübener Heide widerlegt. Solche ausgedehnten Waldgebiete, in denen der Luchs erfolgreich reproduziert, eignen sich als artgemäße Lebensräume und sind als solche vom Tier akzeptiert. Wird diese passive Wiederbesiedlung geduldet, kann sich eine Population des eindrucksvollen Beutegreifers entfalten und ihre wildbiologischen Funktionen aufnehmen.

Internationale Erfahrungen beweisen einen begrenzten positiven Einfluß des Luchses auf Gesundheitszustand und Altersstruktur der Rehwildbestände, die neben Schwarzwild, Hasen und Nagetieren den Hauptanteil seines Nahrungsspektrums bilden. Dem Prinzip maximalen Jagderfolges bei minimalem Energieeinsatz folgend, selektiert der Luchs schwache, unerfahrene oder kranke bzw. parasitierte Individuen. Wotschikowsky (1974) prägte den Satz: „Nicht nur die Schwachen, sondern auch die ‚Dummen‘ müssen dran glauben.“ Diese natürliche Selektion würde den jährlichen Fallwildanteil rechtzeitig abschöpfen und nutzen. Kempf (1983) berechnete, daß sich allein aus der Fallwildstrecke der Schweiz gut 170 Luchse ernähren ließen! Die jagdlichen Interessen werden selbst bei der Nutzung von 1–5 % des Rehwildbestandes durch die Großkatze nicht berührt (vgl. Wotschikowsky 1975). In die überhöhten Rehwildbestände der DDR kann der Luchs als ökologisches Korrektiv begrenzt eingreifen. Er selektiert junge und überaltete Individuen, deren Nachwuchs ohnehin besonders hoher Jugendsterblichkeit unterliegt. Auf die damit verbundene Erhöhung der Produktivität des Rehwildes macht Eiberle (1982) aufmerksam. Der Luchs darf allerdings nicht überschätzt werden. Er kann keinen Jäger ersetzen. In unserer Kulturlandschaft findet das Rehwild äußerst günstige Lebensbedingungen vor, die es ihm erlauben, in ungewöhnlich hoher Dichte zu leben. Dieser Beutetierdichte vermag sich der Luchs nicht anzupassen. Ausgeprägt großräumiges Territorialverhalten limitiert seine Bestandsdichte. Der Luchs schlägt zu wenig, um Verbiß- und Schältschäden durch Reh- und Rotwild in der Forstwirtschaft zu kompensieren. Der tägliche Nahrungsbedarf von 1–2 kg Fleisch (Wotschikowsky 1981, Kempf 1983) wird gewöhnlich an einem Riß bis zu dessen vollständigem Verzehr gedeckt. Der Luchs wird deshalb von anerkannten Spezialisten als bemerkenswert „sparsamer Räuber“ bezeichnet. Zu stärkeren Eingriffen in den Rehwildbestand kann es nur kommen, wenn der Luchs vakante Lebensstätten besiedelt und das Wild anfangs noch nicht auf den neuen Waldbewohner eingestellt ist. Selbst

diese Wildverluste sind aus genannten Gründen eng begrenzt und populationsgenetisch vertretbar.

Für den Menschen ist der Luchs absolut ungefährlich, sieht man von eingegengten oder verletzten Tieren ab, worauf in Kapitel 3.2. verwiesen wurde. Luchse werden selten von Tollwut betroffen und zeigen bei Infektion kein aggressives Verhalten (Eiberle 1982, Fernex 1978, Stahl 1977). In der CSSR sind bis 1972 nur vier tollwütige Luchse registriert worden (Stahl 1972). Nach Kempf (1983) ist der Weltgesundheitsorganisation kein Fall der Tollwutübertragung vom Luchs auf den Menschen bekannt. Der Fuchs als Haupttollwutvektor der Gegenwart gehört in das Beutetierspektrum des Luchses. Er ist in der Lage, die derzeit hohe Siedlungsdichte des Fuchses lokal zu reduzieren. Als Kulturflüchter meidet der Luchs die Nähe menschlicher Ansiedlungen. Historisch erwähnte Einfälle des großen Beutegreifers in Nutztierbestände zurückliegender Jahrhunderte waren geradezu provoziert worden. Zur Waldmast trieb man Rinder, Schweine, Schafe und Pferde in die Wälder. Allerdings vollzieht nach Darstellung bei Eiberle (1982) der Luchs keine dauerhafte Nahrungsumstellung von Wild auf Haustiere wie der Wolf. Schäden hielten sich retrospektiv in Grenzen und sind gegenwärtig weitgehend zu vernachlässigen. Streunende Hunde und Katzen fallen dem Luchs abseits menschlicher Siedlungen häufig zum Opfer. Zur Nahrung des Luchses zählen auch seltene Tierarten, wie Waldhühner und Wildkatze. Diese Räuber-Beute-Beziehungen sind aus der Sicht des Naturschutzes problematisch und kontrovers diskutiert.

Tatsächlich leben diese Arten in Mitteleuropa oft in kleinen, isolierten Restpopulationen unter suboptimalen Bedingungen. Sie sind damit besonders anfällig gegen tierische Prädatoren. Auerwild-Luchs-Interaktionen studierten u. a. Marti (1970), Novakova und Hanzl (1968) sowie Kempf (1978). Der Bemerkung, daß jagende Tierarten nicht in der Lage seien, ihre Beutetierpopulationen auszulöschen und sich damit ihrer Lebensgrundlage zu berauben (vgl. bei van Acken und Grünwald 1977), ist kaum zu widersprechen. Eiberle (1982) bezeichnet Rauhfußhühner als schwer auffindbare Gelegenheitsbeute des Luchses, der jedoch einen wesentlichen Mortalitätsfaktor dieser Vogelart – den Fuchsbestand – vermindert. Das bisher bearbeitete Material über Verluste in gefährdeten Tierpopulationen durch Luchsrif ist von geringem Umfang. Im Schrifttum zeichnet sich der Trend ab, dieser Problematik in der internationalen Diskussion um aktive oder passive Wiedereinbürgerung des Luchses eine untergeordnete Position beizumessen.

Resümierend darf festgestellt werden: Von einer Duldung des Luchses auf DDR-Territorium können keinerlei Schädwirkungen für Mensch oder Nutztier ausgehen. Die europäische Großkatze spielt für den Gesundheitszustand und die Produktivität der Rehwildbestände eine erwiesenermaßen positive Rolle. Ihr Vorkommen ist weitaus unproblematischer als der gegenwärtige Überbesatz an Schalenwild, daß durch Wildverbißschäden unsere Forste zusätzlich schwächt. Der Luchs ist derjenige unter den großen Beutegreifern Europas, dem wir in unserer Kulturlandschaft passive Einbürgerung ermöglichen können, ohne größere ökonomische Verluste hinnehmen zu müssen. Angesichts der gegenwärtigen Schutz- und Einbürgerungsprogramme in den Nachbarstaaten sind auch für die DDR besondere Schutzmaßnahmen anzustreben.

5. Zusammenfassung

164 historisch verbürgte Luchsnachweise vom heutigen Territorium der DDR werden ausgewertet. Das Datenkollektiv aus 200 gedruckten Quellen erfuhr durch das Studium der original handschriftlichen Überlieferungen eingehende Prüfung und Korrektur. Mit Rücksicht auf die Tatsache, daß die bekannt gewordenen Nachweise in ihrem Raum-Zeit-Geflecht lückenhaft sind, wurde versucht, die Regression im Verbreitungsbild des Luchses nachzuzeichnen. Dieser Prozeß ist besonders im 17. und 18. Jahrhundert durch Arealzersplitterungen

gekennzeichnet. Die letzten Verbreitungseinseln im Untersuchungsgebiet erlöschen im ausgehenden 18. Jahrhundert. Über 150 Jahre fehlt jeder Hinweis auf den Luchs, bevor es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu temporären Wiederansiedlungen in der Dübener Heide und dem Elbsandsteingebiet kommt. Diese Erscheinung wird aus populationsdynamischen Gesetzen und geographischen Gegebenheiten erklärt.

Als Auslöser der Regression treten Lebensraumwandlungen, die in hohem Maße bereits zwischen dem 8. und 12. Jahrhundert (Rodungen) wirken, und anhaltend schonungslose Jagd auf die europäische Großkatze hervor. Handschriftliche Quellen des 17. Jahrhunderts dokumentieren die Effizienz der angewandten Jagdpraktiken, die sich deutlich im zerfallenden Verbreitungsbild widerspiegelt. Ein Lebendfang im 18. Jahrhundert ist belegt. Zwei Luchspräparate sowie drei Gedenksteine und deren jagdgeschichtlicher Hintergrund signalisieren den zweifelhaften Sieg des Menschen über eine jagende Tierart, deren wichtiger Platz im ökologischen Gefüge erst gegenwärtig erkannt wird.

Das Geschlechterverhältnis von 1,2 : 1 ($n = 487$) wurde in den umfangreichen, leider nicht lokal spezifizierten kursächsischen Jagdstrecken des 17. Jahrhunderts gefunden.

Von aktuellen europäischen Bestandszahlen, Jagd- und Lebendfangpraktiken ausgehend werden Probleme der Wiedereinbürgerung des Luchses in traditionelle Lebensräume erörtert. Die Duldung des Luchses in der DDR wird empfohlen. Quellenübersicht folgt im Teil 4.

Dipl.-Biologe Steffen Butzeck
Tierpark Cottbus
Kiekebuscher Straße 5
Cottbus
DDR - 7500

Prof. Dr. Michael Stubbe
Museumsrat Dr. Rudolf Piechocki
Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg
Sektion Biowissenschaften
Wissenschaftsbereich Zoologie
Domplatz 4
Halle (Saale)
DDR - 4020

Walther, H.: **Orchideen**. Bildtafeln mitteleuropäischer Arten, Formen und Bastarde, Teil II. Jena: VEB Gustav Fischer Verlag 1986. 63 S. Text von G. Hamel, 32 Tafeln mit 40 dargestellten Arten (lose), L. 4. Mappe. DDR 20,- M, Ausland 28,- DM.

Mit 32 Farbtafeln werden im Teil 2 der Bildtafeln mitteleuropäischer Arten, Formen und Bastarde der Orchideen wieder naturgetreue, ästhetisch ansprechende Aquarelle dieser von vielen Pflanzenliebhabern so geschätzten Familie vorgestellt. Sie geben einen guten Einblick in die Formenmannigfaltigkeit unserer heimischen Orchideen, wobei die Auswahl sicher nicht immer leicht war. Die Bildtafeln enthalten auch eine Auswahl sicher zu erkennender Hybriden.

In dem Begleittext werden die dargestellten Sippen charakterisiert. Nach einer Areal-diagnose, Angabe der Blütezeit, Blütengröße und Wuchshöhe wird auf diagnostisch wichtige Merkmale, Ökologie und Verbreitung näher eingegangen. Es erfolgt auch stets eine Angabe zum Gefährdungsgrad. Es ist sicher, daß auch der Teil 2 der Bildtafeln seine Interessenten finden wird.

R. Schubert